Hinterlassene
Schriften

von

Friedrich Wilhelm Zachariä.

Ein Anhang zu der neuesten rechtmäßigen Auflage seiner Poetischen Werke.

Herausgegeben

und

mit einer Nachricht von des Verfassers Leben und Schriften begleitet

von

Johann Joachim Eschenburg.

Braunschweig,
im Verlage der Fürstl. Waysenhaus-Buchhandlung.
1781.

Ueber
des Verfassers Leben und Schriften.

Von dem Herausgeber.

Wenn die einzige Quelle aller Vortrefflichkeit in den schönen Künsten, die einzige sichere Richtschnur aller ihrer Nachahmung, die Natur, sich immer gleich und unwandelbar bleibt; wenn ihre ursprüngliche, wesentliche Schönheit, Würde und Wirkung durch alle die Abändrungen nicht gestört noch geschwächt wird, welche Zeit, Ort, Sitten, Geschmack und mannigfache Darstellungsart hervorbringen; wenn diese Abändrungen und Verschiedenheiten mehr nur in die Form, als in das

 Wesen

Wesen edler und getreuer Nachahmung einwirken: so darf sich das Urtheil des wahren Kenners, der mit Einsicht und gründlichem Prüfungsgeist in die wesentlichen Schönheiten eines Kunstwerks eindringt, durch jenen blinden, sklavischen Zwang nicht fesseln lassen, den Vorurtheil, herrschender Ton und Modegeschmack dem grossen Haufen der Kunstliebhaber aufzulegen von jeher gewohnt sind. Dem Künstler selbst wird freylich die ausgebreitete Herrschaft dieses Zwanges oft sehr nachtheilig; beraubt ihn mancher Ermunterung; hält ihn von manchen Aeusserungen seiner eigenthümlichen Geisteskraft zurück; nöthigt ihn nicht selten, sich nach dem Eigensinn herrschender Vorurtheile zu bequemen, wenn er sich beliebt machen, oder beliebt erhalten will. Und fühlt er dazu nicht genug nachgiebiger Geschmeidigkeit in sich; so wird er oft lieber sein Kunstgeräthe ganz aus der Hand legen, als sich und seine Arbeiten von der Gleichgültigkeit und dem Kaltsinn seiner Zeitgenossen verkannt und verschmäht sehen wollen.

Zwar wär' es Klugheitsmangel oder Sonderlichkeit, bey der Form, die er seinen Werken ertheilt, bey ihrer Ausführung und Einkleidung auf den Zeitgeschmack durchaus keine Rücksicht zu nehmen, und doch von seinen Zeitgenossen häufigen, oder gar allgemeinen Beyfall

zu

zu fodern. Aber Ungerechtigkeit ist es doch auch von Seiten des Publikums, wenn es Künstlern und Schriftstellern immer die Bahn, die sie betreten sollen, vorzeichnen, ihnen nur auf dieser Bahn allein folgen, nur den Wettlauf mit zahlreichen Mitwerbern nach einerley Ziele belohnen, und nun dieß Ziel, so oft es Lust hat, anders stecken will.

Und würd' es nur immer weiter hinausgesteckt, dieses Ziel; immer der Vollkommenheit näher gerückt! — Aber so verengt der Modegeschmack die Schranken des Genies weit öfter, als er sie erweitert; faßt den Gesichtspunkt seiner Blicke auf Talent und Verdienst immer kürzer; und was kann da anders entstehen, als verweilendes Wohlgefallen an geringern, ausserwesentlichen Geschicklichkeiten und Vorzügen, die der Mann von wahrem Genie gewöhnlich verschmäht, womit der begränztere, dürftigere Geist seine Begränztheit und Dürftigkeit zu verbergen sucht, und wodurch dieser nur allzu oft weit mehr Augen auf sich zu ziehen, weit mehr Bewunderung und Lobpreisung zu erregen weiß, als jener?

Doch, der nachtheiligste Einfluß des wandelbaren Zeitgeschmacks, der sich auf den ganzen Zustand der Literatur erstreckt, äussert sich ohne Zweifel in der Achtlo-

sigkeit gegen ehemalige Verdienste, die man immer, weil doch vergleichendes Urtheil das leichteste ist, gegen die itzigen, richtig oder falsch gewürdigten, abmißt, und gegen sie verachtet, oder über sie völlig vergißt. Daher so viel Kaltsinn, so viel Vernachläßigung, selbst so viel Ungerechtigkeit gegen Männer, denen die schöne Literatur unsers Vaterlandes ihre ersten bessern Fortschritte, ihre glücklichste Rettung von einem neuen Verfalle, ihre erste geschmackvolle Bildung, den Anbruch der Periode ihres schönen Stils ursprünglich zu verdanken hat.

Einer dieser würdigen, verdienstvollen Männer, der schon in den letzten Jahren seines Lebens klagte, daß

— fast die Deutschen ihn vergaßen, *)

und den man seit seinem Tode weiter fort zu vergessen scheint, war der Dichter, dessen wenige hinterlassene Gedichte und Fragmente ich hier, hauptsächlich in der Absicht, bekannt mache, um bey dieser Gelegenheit, durch Erzählung seiner Lebensumstände, und durch Entwerfung seines dichtrischen Charakters, sein Andenken anzufrischen und zu erneuern.

Just

*) In dem Glückwunsche an Hrn. Hofrath Ebert zu seinem Kanonikat. S. nachst. Samml. S. 28.

Just *) Friedrich Wilhelm Zachariä wurde im Jahre 1726, den 1 May, zu Frankenhausen, im Thüringischen, geboren. Sein Vater war Friedrich Siegmund Zachariä, Fürstl. Schwarzburgischer Kammersekretär und Regierungsadvokat, auch Gerichtsdirektor zu Ichstedt und Borxleben; seine Mutter, Martha Elisabeth, geborne Müllern, die Tochter eines dortigen Registrators beym Konsistorium und der fürstlichen Regierung. Seinen ersten Unterricht erhielt er auf der fürstlichen Landschule in Frankenhausen von dem damaligen Subkonrektor Tebel, dem Konrektor Jäger, und dem Rektor Borck. Damals schon äusserte sich sein Trieb zur Dichtkunst, in einer vorzüglich lebhaften Einbildungskraft, und regen, thätigen Munterkeit seines Geistes sowohl, als in einigen, freylich noch sehr unvollkommnen, poetischen Versuchen. Zu diesen ermunterte ihn auch das Beyspiel seines Vaters, der sich durch viele ganz fließende und heitre Gelegenheitsgedichte in seiner Gegend sehr beliebt machte.

*) Dieses ersten Vornamens bediente er sich sehr selten, und als Schriftsteller nur bey dem ersten Abdrucke seines Renommisten, in den Belustigungen d. V. u. W. v. J. 1744 wo S. 47. die Anfangsbuchstaben J. F. W. Za * * über dem ersten Buche stehen.

Im Jahre 1743 verließ er seine Vaterstadt, und gieng, die Rechte zu studiren, nach Leipzig. Aber weit mehr, als das Studium der Rechte, lag ihm die schöne Literatur, und die Befriedigung seines Hanges zur Dichtkunst, am Herzen. Der damalige Zeitpunkt, in welchem die erste Morgenröthe des deutschen Geschmacks anbrach; der Ort seines itzigen Aufenthalts, wo sich dieser Geschmack zuerst zu entwickeln und zu bilden anfieng; die Bekanntschaft mit allen denen, die sich um diese Bildung zuerst verdient machten; die Achtung dieser Männer, die er sich durch seine frühern poetischen Versuche erwarb, vereint mit dem Beyfall, welchen das Publikum seinen ersten, in den Belustigungen und Bremischen Beyträgen gedruckten Gedichten schenkte; das alles begünstigte und ermunterte diese Neigung zu sehr, und erhielt ihn seinem ersten Lieblingsgeschäfte auch ferner, auch sein ganzes Leben hindurch, getreu. Gottsched, dem die Ermunterung vieler guten Köpfe noch immer zum Verdienste gereicht, wenn es ihm gleich oft mehr darum zu thun war, sich in ihnen Jünger und Lobredner, als den Musen Lieblinge und Verehrer zu bilden, wurde gar bald auf seine poetischen Fähigkeiten aufmerksam, und veranlaßte die erste Bekanntmachung seines Renommisten in den Belustigungen. Allein, da Gottsched der Anhäng-

hänglichkeit besserer Köpfe nicht lange genoß, die zu viel eigne Kraft fühlten, um sich über ihre ersten Schritte hinaus immer noch fortgängeln zu lassen, die seiner Anmaßlichkeit und Herrschaft gar bald müde wurden, den Abstand, in dem er und sein Geschmack sich noch von der wahren Schönheit und Vollkommenheit befanden, und vornehmlich seine dichtrische Schwäche und Eingeschränktheit nur zu lebhaft einsahen; so konnte auch Zachariä nicht lange in der Schaar seiner Jünger zurückbleiben. Sein guter Schutzgeist führte ihn bald in die Gesellschaft jener vortrefflichen Männer, deren Talent und Kultur sich damals so ungemein auszeichnete, die sich durch Losreissung von den so schädlichen Vorurtheilen des Ansehens, und eines mißverstandnen übertriebenen Patriotismus, der vielmehr Dünkel und Nationalstolz war, durch eifriges, besser gerichtetes Studium der alten und ausländischen Literatur, durch geschmackvolle Nachbildung derselben, durch gründliche, strenge Kritik, und noch mehr durch eigne vorzügliche Geistesfähigkeiten, das bleibende Verdienst erwarben, Stifter und Ermunterer des guten Geschmacks in Deutschland zu werden. Zachariä, dessen treffliche Anlagen sie erkannten, wurde bereitwillig in ihre Gesellschaft aufgenommen, genoß ihrer Ermunterung, ihrer Belehrung, ihres Beyfalls, ihrer

ten Freundschaft; und hatte die Freude, mit einigen von ihnen, mit seinem Gärtner, Ebert und Schmid, auch in der Folge, und für den ganzen Rest seines Lebens, durch gemeinschaftlichen Aufenthalt an einerley Orte, durch gemeinschaftliche Pflichten und Geschäfte bey einerley Institut, verbunden zu bleiben.

Nach einem dreyjährigen Aufenthalt in Leipzig, und einer kurzen Rückkehr zu den Seinigen, gieng er im J. 1747 um Ostern nach Göttingen. Hier war er vornehmlich bey dem verstorbenen Rath Claproth sehr beliebt, der ihn auch, als damaliger Senior, in die deutsche Gesellschaft aufnahm. Am schätzbarsten aber war ihm, während dieses Aufenthalts, der tägliche vertraute Umgang und die verbindliche Freundschaft des itzigen Herrn Regierungspräsidenten, Freyh. von Gemmingen zu Stuttgardt, der damals in Göttingen studirte. Beyder gemeinschaftliche Lieblingsneigung knüpfte diese Freundschaft immer fester, und machte sie auch für die Folge dauerhaft. Es war eine Wirkung dieser Freundschaft, und der besondern Hochachtung gegen des Freyh. v. G. schriftstellerische Verdienste, wodurch die von dem sel. Zachariä im J. 1769 besorgte neue Ausgabe der Poetischen und Prosaischen Stücke seines Freundes

veranlaßt wurde, deren Vermehrung aus handschriftlichen Aufsätzen entstand, welche sich als Materialien einer neuen vollständigern Auflage, deren Verlag der hiesigen Fürstlichen Waisenhausbuchhandlung bestimmt war, in den Händen des Herausgebers befanden. Dieser gieng indeß in seiner freundschaftlichen Ungeduld, so schätzbare Stücke bald gedruckt zu sehen, vielleicht zu weit, wurde durch die anhaltenden bescheidenen Bedenklichkeiten seines Freundes vielleicht zu bald ermüdet, und veranlaßte durch seine freywillige Bekanntmachung dieser Schriften eine öffentliche und feyerliche Protestation ihres verdienstvollen Verfassers *).

Die erste Beförderung, als herzoglicher Hofmeister beym Collegio Carolino in Braunschweig, erhielt er im Jahre 1748. Seine Liebe zu den schönen Wissenschaften, sein richtig gebildeter Geschmack, seine vertraute Verbindung mit den besten Köpfen Deutschlands, wovon sich manche, theils immer, theils eine Zeitlang, hier in Braunschweig aufhielten, wurden für seine Untergebene Beyspiel und Ermunterung; und durch den leichten, gefälligen Ton seines Umgangs mit ihnen, gewann er ihr Zutrauen und ihre Freundschaft. Ich nenne von denen, die

*) In der Allgem. Deutschen Bibliothek, B. VIII. St. 2.

die während ihres Aufenthalts auf unserm Kollegium seiner Aufsicht anvertrauet waren, nur den itzigen königl. preußischen Staatsminister, Freyherrn von Zedlitz, dessen große Einsichten und mannichfaltige Kenntnisse, dessen so seltne Verdienste, besonders um Beförderung ächter Gelehrsamkeit und weiser Erziehung, itzt Gegenstände allgemeiner, immer wachsender Bewunderung sind; und den markgräfl. bayreuthischen Kammerherrn und Oberforstmeister, Freyherrn von Spiegel, dessen feines und edles Dichtergefühl, das hier seine erste Bildung und Richtung erhielt, in den, nur noch zu einzelnen, Früchten seiner Muse so sichtbar und verehrungswürdig ist. Wie gern Zachariä die ersten glücklichen Entwicklungen dichtrischer Talente wahrnahm, ermunterte und bekannt machte, davon zeugt auch die im J. 1767. von ihm veranstaltete kleine Sammlung der Gedichte des in seinem siebenzehnten Jahre verstorbenen Herrn von Lucke, und sein Vorbericht zu dieser Sammlung.

Im Jahre 1761 ernannten ihn unsers hochsel. Herzogs Durchlaucht zum ordentlichen Professor der Dichtkunst bey eben dem Institut, dem er bisher als Hofmeister seine Dienste gewidmet hatte. In seinen Vorlesungen lehrte er die Theorie der schönen Wissenschaften, nach dem

Batteux,

Batteux, und die Mythologie, nach dem Pomey und Gautruche; auch stellte er mit denen, die Anlage und Neigung zur Poesie hatten, praktische Uebungen an.

Es war ihm ein neuer Beweis von der Gnade und dem Vertrauen seines Landesherrn, daß ihm im J. 1762 die Aufsicht über die Buchhandlung und Buchdruckerey des fürstl. Waisenhauses, und über die hiesigen Intelligenzblätter übertragen wurde. Durch thätige Aufmerksamkeit auf die Vortheile der gedachten Buchhandlung, durch den ihr verschafften Verlag vieler nützlicher und gangbarer Schriften, und durch seine eigne Arbeiten für diesen Verlag, machte er sich dieser Aufsicht eben so würdig, als durch seine rege Sorgfalt für die Aufnahme der ihm untergebenen Buchdruckerey, die während seiner Direktion viele wesentliche Vortheile und Verbesserungen erhielt. *) Mit der Direktion der Intelligenzblätter war zugleich die Heraus-

*) Hier werden folgende Verse von ihm am rechten Orte stehen, die an der verwittweten Frau Markgräfinn von Bayreuth Hochfürstl. Durchlaucht gerichtet sind, als Dieselben, den 28. November 1769, in Gesellschaft der übrigen hiesigen fürstl. Herrschaften, die Buchdruckerey des Waisenhauses in Augenschein nahmen. Unter der Presse, an welcher man dieser erhabenen

Herausgabe der sogenannten gelehrten Beyträge verbunden, die jenen allemal beygefügt werden, und für gemeinnützige Aufsätze mancherley Art bestimmt sind. Diese besorgte er bis zum Jahre 1774, da er jene dreyfache Aufsicht

habenen Fürstinn den Mechanismus des Druckens zeigte, lagen diese Verse schon gesetzt; und ihr Anblick war, da die Presse geöffnet wurde, sehr überraschend:

Sieh, große Fürstinn, hier eröffnen sich die Schranken
Der weiten Ehrenbahn, um die so manche Nacht
Der Dichter und der Weise wacht.
Hier ist die Werkstatt, welche die Gedanken,
Die ein erhabner Geist gedacht,
Durch feste Zeichen sichtbar macht.
Hier wird Unsterblichkeit dem Blatte mitgegeben;
Doch öfters auch Vergessenheit.
Hier schöpft der Ruhm, nach dem sie alle streben
Die Söhne der Gelehrsamkeit,
Hier schöpfet er ein dauerhaftes Leben,
Und legt bald drauf hier tausend Flügel an,
Wodurch er zu den Sternen sich erheben,
Ins weitste Land sich schwingen kann,
Und, wenn Unsterblichkeit das Siegel ihm gegeben,

Hindurch

sicht freywillig abgab, und mit anderweitigen Vortheilen vertauschte. Auch war er vom J. 1768 bis 1774 Herausgeber der Neuen Braunschweigischen Zeitung, und Verfasser der meisten darin befindlichen Anzeigen und Beurtheilungen neuer Schriften.

Seine

Hindurch dringt in die spätste Zeit,
Und, bey dem Umsturz mächt'ger Reich' und Thronen,
Und beym Verfalle ganzer Nationen,
Fortlebt im Heiligthum der sichern Ewigkeit.
Welch eine Menge todter Lettern
Liegt hier verbreitet! Und wie bald
Verbindet sie in redender Gestalt
Des Künstlers Hand! itzt, Helden zu vergöttern,
Itzt, die allsiegende Gewalt
Der Liebe zu erhöhn; itzt, Klagen auszuschütten,
Und itzo, Tugend und Moral
Zu predigen den Thronen und den Hütten.
Sieh dieser Lettern ungeheure Zahl,
Verehrte Fürstinn! — Und, sie allzumal
Sind doch fast kaum genug, in ganzer Blätter Reihn,
Dir die Bewundrung auszudrücken,
Die alle, welche Dich erblicken,
Dir, kronenwürd'ge Fürstinn, weihn.

Seine Verheyrathung mit der Demoiselle Henriette Wegener, die er d. 6 Januar 1773 vollzog, war die Folge einer längst getroffenen, durch fortgesetzte gegenseitige Zuneigung und Liebe geprüften und bewährten Wahl. Er besaß in ihr, während der kurzen Zeit seines ehelichen Lebens, eine zärtliche, für sein Wohl und seine Pflege, besonders in seiner letzten langwierigen Krankheit, äußerst geschäftige und bekümmerte Gattin, die auch itzt noch als Witwe auf seinen Besitz, als auf das größte Glück ihres Lebens, mit froher, dankbarer Erinnerung, und auf seinen Verlust, als auf die schmerzhafteste Beraubung ihres Glücks, mit immer neuer, lebhafter Wehmuth zurück sieht *).

Zu Anfange des 1775sten Jahrs ertheilte ihm die Gnade unsers hochseligen Herzogs das Kanonikat bey dem hiesigen St. Cyriaksstifte, das durch den Tod des Herrn Geheimenraths **von Schliestedt**, gewesenen Dechants dieses Stifts, erledigt war.

Es

*) Ein Beweis seiner ehelichen Zärtlichkeit sind die diesem Vorberichte angehängten Verse an seine Gattinn, denen, auch ihres poetischen Werths wegen, eine Stelle in dieser Sammlung gebührte, nach deren Vollendung sie mir erst in die Hände kamen.

Es war um eben diese Zeit, da seine sonst sehr feste und dauerhafte Gesundheit durch ein anhaltendes Fieber erschüttert wurde, und auch, nach dessen Aufhörung, wankend und unsicher blieb. Zwar freute er sich von Zeit zu Zeit einer anscheinenden Besserung, und hoffte die Vollendung derselben durch eine Reise zu erhalten, die er im Sommer des Jahrs 1776 nach Pyrmont that, wo ihn der Gebrauch des Brunnens und des Meinberger Bades völlige Genesung zu versprechen schien. Durch die vorzüglichen Gnadenbezeugungen des Durchl. Fürsten von Waldeck ermuntert, faßte er den Vorsatz, ein grösseres Gedicht, Pyrmont-Elysium, zu verfertigen, und machte wirklich den Anfang dazu in der von seiner anscheinenden Genesung hergenommenen Einleitung des ersten Gesanges, die er an einen seiner würdigsten und vertrautesten Freunde, den Hrn. Kammerherrn v. Kunzsch, richtete, zu dem, während seiner Abwesenheit auf seinen sächsischen Gütern, ein falsches Gerücht von dem Tode des Dichters gekommen war. Ich habe auch dieß Fragment der nachstehenden Sammlung eingerückt, weil es seine letzte poetische Arbeit, und von ihm noch kurz vor seinem Tode mit zitternder Hand abgeschrieben ist.

* * Im

Im November eben dieses Jahrs verschlimmerte sich seine Krankheit immer mehr. Ein offner Beinschaden, der eine große Verderbniß der Säfte verrieth, widerstand allen Versuchen seines geschickten Arztes und Wundarztes. Und wenn gleich von Zeit zu Zeit seine und seiner Freunde Hoffnung durch einzelne Blicke anscheinender Genesung belebt wurde; so gieng doch die Krankheit in eine zuletzt mit Auszehrung verbundne Wassersucht über, und eine Reihe peinlicher Leiden brachte endlich seinen Tod herbey. Er starb den 30sten Januar 1777, im ein und funfzigsten Jahre seines Alters. Ein zahlreiches Gefolge seiner Freunde begleitete seinen Leichnam mit innigster Betrübniß zum Grabe, an die Seite seines kurz vorher verstorbenen vertrauten Freundes, unsers verdienstvollen Kammerraths **Oeder.** Beyder Grabmäler, aus blankenburgischem Marmor verfertigt, stehen auf dem Gottesacker der hiesigen Katharinengemeine neben einander. Dem sel. **Zachariä** ist es von seiner Witwe gesetzt, mit folgender Inschrift aus seiner Ode, die Begräbnisse *):

Ruhet

*) In der neuesten Ausgabe seiner Poetischen Schriften, S. 210.

Ruhet nun sanft, o ihr entschlafnen Gebeine!
Moder und Staub wird euch nur herrlicher machen.
Herrlicher noch sollt ihr die zärtlichen Freunde
Und die Geliebte sehn!

Wir, die wir ihn kannten, schätzten, liebten, wir, seine ältern und jüngern Freunde, denen sein Umgang so viel Freude gab, wir fühlen den Verlust noch immer sehr lebhaft, den wir durch seinen Tod erlitten haben; desto lebhafter, da wir kurz vor ihm, und bald nach ihm so manche andre vortrefliche Männer aus unserm Zirkel verloren: einen **Rautenberg**, **Oeder**, **Mittelstedt**, **Wagler**, und zuletzt auch Ihn, den Einzigen! Ihn, auf dessen Besitz wir so stolz seyn durften, und dessen Freundschaft mir unvergeßlich ist — unsern **Lessing**! *) — Wer ersetzt sie uns? und wie wenige solcher Männer, solcher Freunde bleiben uns noch! —

 Viele

*) — — — Er wird

Mir ewig werth, mir ewig werther, als
Mein Leben bleiben; wenn auch schon mein Puls
Nicht mehr bey seinem bloßen Namen wechselt,
Nicht mehr mein Herz, so oft ich an Ihn denke,
Geschwinder, stärker schlägt!

Nathan der Weise, Akt III, Sc. 3.

Viele schätzbare, liebenswürdige Eigenschaften des Geistes und des persönlichen Charakters machten Zachariä's Freundschaft allen denen werth, die ihn in der Nähe zu kennen Gelegenheit hatten. Manche darunter können selbst den Lesern seiner Gedichte nicht fremd geblieben seyn, weil sie überall zu hell aus ihnen hervorleuchten. Er besaß eine sehr empfängliche, blühende, reiche Einbildungskraft; ein lebhaftes und dabey richtiges Gefühl des Schönen und Wahren; einen durch Beobachtung und Weltkenntniß geläuterten und veredelten Geschmack; Anstand und Würde im äussern Betragen, der edlen, vortheilhaften Bildung seines Körpers völlig gemäß. Er liebte die ländliche Natur ungemein; und genoß ihrer Gaben und Freuden mit dankbarer Empfindung. Dabey hatte sein Umgang sehr viel reizendes. Er schätzte die geselligen Freuden sehr, und war gemeiniglich die Seele der Gesellschaft, durch seine leichte, natürliche Munterkeit, durch seine willige Theilnehmung an Scherz und Aufheiterung, und durch seine sehr glückliche launichte Erzählungsgabe.

Als Dichter arbeitete er mit ausnehmender Leichtigkeit, und wußte den ihm sehr ergiebig zuströmenden poetischen Ideen und Bildern meistens eine glückliche und gefällige Form zu geben. Oft hielt ihn freylich selbst diese

Fülle

Fülle und Leichtigkeit der Erfindung und Darstellung von der nöthigen Strenge der Auswahl, von der feinern Korrektheit und Vollkommenheit zurück, die der Kenner in manchen seiner Gedichte desto ungerner vermißt, je leichter und gewisser sie oft, wie es scheint, bey größerer Anstrengung und längrer Musse, einem so treflichen Kopfe hätten gelingen müssen.

Er versuchte sich in den meisten Dichtungsarten *); keine aber gelang ihm so sehr, als die beschreibende und die komisch-epische. Seine scherzhaften Heldengedichte unterschieden sich, vollends zur Zeit ihrer ersten Erscheinung, von allen dem ganz ungemein, was bisher in dieser Gattung unter uns geliefert war; und einige darunter, besonders sein Phaeton, verdienen noch itzt den ersten Rang unter den deutschen Gedichten dieser Art; wie seine Tageszeiten, ihrer vielen einzelnen Schönheiten und treffenden Schilderungen wegen, eine der vorzüglichsten Stellen unter unsern beschreibenden Gedichten. In der lyrischen Gattung gelang ihm die höhere Ode weniger, als das gefällige Lied. In der musikalischen Poesie war

*) Auch in der dramatischen; denn von ihm ist ein zu Hamburg im J. 1770 gedrucktes kleines Lustspiel: **Der Adel des Herzens.**

er desto glücklicher, weil er in der Musik ausübender Kenner war. Erst nach seiner Rückkehr aus Leipzig studirte er zu Frankenhausen die Anfangsgründe dieser Kunst bey dem dortigen Organisten Wagner; und schon ein Jahr hernach machte er Versuche in der Komposition. Zu Braunschweig fand diese seine Neigung von allen Seiten Nahrung und Ermunterung; unter andern auch durch den täglichen Umgang mit unserm verdienstvollen Fleischer, dem er seine musikalischen Versuche zur Prüfung und Berichtigung vorzulegen pflegte. Das Publikum nahm die doppelte Sammlung musikalischer Versuche, die er 1760 herausgab, mit Beyfall auf. *)

Je weniger überhaupt sein Geist bey Besorgnissen und Schwierigkeiten lange zu verweilen, oder sich dadurch abschrecken zu lassen pflegte; desto entschlossener war

*) In Hrn. **Marpurgs** Beyträgen zur Aufnahme der Musik steht Th. III. S. 71. f. f. ein launichter Brief von ihm, über das musikalische Ausschreiben, der seiner Offenherzigkeit Ehre macht. — Unter seinen Papieren fand ich ein ziemlich langes Schreiben an eine Dame über die französische Musik, das aber itzt zu bekannte und von **Rousseau** nachdrücklicher gesagte Wahrheiten enthält. Auf dem Umschlage steht der Titel: **Musikalische Briefe**; ein Beweis, daß er deren mehr schreiben wollte.

war er zu manchen schriftstellerischen Unternehmungen, deren Ausführung manchen andern lange Bedenklichkeit und Ueberlegung gekostet hätten. So übernahm er die hexametrische Uebersetzung von Milton's Verlornem Paradiese, und vollendete sie in kurzer Zeit. Selbst die Leichtigkeit, mit welcher ihm diese Arbeit gelang, hinderte ihn an ihrer gehörigen Vollendung und Ausfeilung, vornehmlich in Ansehung des Wohlklangs und schönen Versbaues. Zwar machten ihn einige Kritiken, besonders die im zehnten Bande der Literaturbriefe, auf diese Mängel aufmerksam, und veranlaßten bey dem neuen Abdrucke dieser Uebersetzung, in den drey letzten Bänden seiner Poetischen Schriften, beträchtliche Veründrungen; allein die höhern Fodrungen der Kritik wurden nicht dadurch befriedigt.

So suchte er auch die eben gedachte, im Jahr 1763 angefangne neue Ausgabe seiner sämtlichen Poetischen Schriften, in neun Bänden, durch manche Verbesserungen, des zuvorkommenden Beyfalls würdig zu machen, den schon ihre Ankündigung erregt hatte, und wovon das zahlreiche Verzeichniß der Pränumeranten ein Beweis ist.

 Längst

Längst schon war es sein Wunsch und Vorsatz gewesen, sich durch ein ernsthaftes Heldengedicht neues Verdienst um unsre poetische Literatur zu erwerben. Den Entwurf einer Religionsepopöe, wovon die Schöpfung der Hölle und die Unterwerfung gefallner Engel nur Versuche und Fragmente sind, gab er bald wieder auf. Desto länger beschäftigte ihn der Plan seines Cortes, wovon im J. 1766 die vier ersten Gesänge gedruckt wurden. Ich verweile mich hier bey der kritischen Würdigung dieses Gedichts um desto weniger, da ich schon ehedem eine umständliche Prüfung der vier ersten Gesänge angestellt habe *). Ungeachtet der Rechtfertigungen, wodurch der Dichter den Einwürfen wider die Wahl seines Helden, und wider den Gebrauch des Wunderbaren überhaupt, und aus dem christlichen Religionssystem insbesondre, in der Vorrede vorzubeugen suchte, sah er doch in der Folge selbst ein, daß nicht nur diese Einwürfe gegründet wären, sondern daß sie so viel Schwierigkeiten für ihn selbst bey der weitern Ausführung wurden. Er änderte daher den Plan seines Gedichts völlig; er nahm die Maschinerey der Engel und gefallnen Geister ganz hinweg; er betitelte sein Gedicht nicht mehr nach dem Helden,

*) In der Neuen Bibliothek der schönen Wissensch. B. III. S. 77 — 93.

den, sondern nach der Haupthandlung; und da er es nur schlechthin ein Gedicht nannte, so wich er dadurch dem Vorwurfe aus, daß es kein eigentlich episches, sondern bloß historisches Gedicht sey. Er war Willens, die ersten Gesänge ganz umgearbeitet zu liefern, wie er in dem Vorbericht der neuesten Ausgabe seiner Schriften (Braunschw. 1772. 2 Bände, gr. 8v.) ankündigte. Auch fand ich unter seinen Papieren Beweise von der angefangnen Ausführung dieses Vorsatzes: den ersten und zweyten Gesang stellenweise verändert und verkürzt, wovon ich in nachstehender Sammlung ein paar Proben mittheile, und den Plan der ersten sechszehn Gesänge auf eben die Art — meistens nach dem Leitfaden des Antonio de Solis — entworfen, wie er den vier ersten Gesängen beygedruckt ist. Auch diesen Entwurf habe ich mit abdrucken lassen, und ergänze hier die Anzeige des Inhalts der übrigen acht Gesänge aus einer nur ganz summarischen Angabe davon, die ich, mit der Bleyfeder, kaum leserlich, auf einem kleinen einzelnen Blatt entworfen finde:

„17. Eroberung verschiedener Städte. Die Brigantinen werden ins Wasser gelassen. Verschiedene Seeschlachten.“

„18. Einige Anfälle auf Mexiko. Abermalige „Niederlage der Spanier. Gusman, nebst noch eini„gen andern Spaniern, gerathen dem Feinde lebendig „in die Hände.“

„19. Almeria geht feyerlich nach Mexiko, wirft „sich dem Gatumozin und ihrer Schwester Olunna „zu Füßen, und bittet um ihres Gemahls Loslassung. „Gatumozin ist dazu geneigt; Olunna aber hinter„treibt es.“

„20. Gusman und die übrigen Spanier werden „geopfert. Almeria ersticht sich im Tempel. Erfin„dung glühender Kugeln, wodurch der Tempel des „Waffengottes in Brand gesteckt wird.“

„21. Neue Anfälle der Spanier. Sie setzen sich „endlich auf dem großen Markte fest.“

„22. Die Friedensunterhandlungen fangen an. „Zweykampf zwischen einem Riesen und Cortesens „Waffenträger.“

„23. Der Kaiser sucht zu entfliehen; wird aber „gefangen genommen.“

„24. Gatumozin und seine Gemahlinn erstechen „sich.“

Ein

Ein sehr nützliches und patriotisches Unternehmen war ohne Zweifel seine Sammlung Auserlesener Stücke deutscher Dichter, wovon der erste Band im J. 1766, und der zweyte 1771 herauskam. Zu der Fortsetzung dieser Chrestomathie, die ich vor drey Jahren anfieng, fand ich durchaus nichts vorgearbeitet; vielweniger konnte mir, wie damals ein Rezensent sehr voreilig annahm, die Bibliothek meines verstorbenen Freundes bey dieser Unternehmung behülflich seyn.

Bey dieser Gelegenheit, die ihn zur nähern Bekanntschaft mit unsern ältern Dichtern führte, veranlaßte ihn die Lesung der Fabeln von **Burkard Waldis** zu Versuchen in der nämlichen Erzählungsart; und dieser Versuche wurden in kurzer Zeit so viele, daß er davon im J. 1771, aber ohne seinen Namen, einen ganzen Band herausgab. Die Ursache dieser Verschweigung seines Namens habe ich schon in der Vorrede zu der neuen Ausgabe dieser Fabeln angeführt. Eben so verhielt er sich bey dem Abdruck der **Zwey schönen neuen Mährlein**, die ich, weil sie fast schon vergriffen sind, in die gegenwärtige Sammlung mit aufgenommen habe, von deren Entstehung und Einrichtung ich noch ein paar Worte sagen muß.

Zacha=

Zachariä's Muse war in seinen letzten Lebensjahren zwar nicht müssig; aber doch bey weiten so fruchtbar nicht mehr, als ehedem. In dem letzten dieser Jahre schien sie neue Wirksamkeit zu erhalten; er vollendete darin nicht nur das Gedicht Tayti, sondern machte, selbst während seiner letzten Krankheit, noch manche poetische Versuche und Entwürfe. Auch redete er oft von dem Vorhaben, eine neue Sammlung heraus zu geben. Nach seinem Tode wurde der hinterlassene Vorrath seiner poetischen Handschriften von seiner Frau Witwe mir anvertraut; und ich versprach ihr die mit den Lebensumständen des Verstorbenen begleitete Bekanntmachung dieses Nachlasses. Ich gestehe, daß ich, nach jener Aeusserung des sel. Zachariä, mehrere und beträchtlichere Stücke in Händen zu haben hoffte, als ich bey genauerer Durchsicht dieser Papiere fand. Indeß war mein Wort gegeben; und bey den meisten der nachstehenden Stücke war die Bestimmung zum Druck in einer Sammlung offenbar von ihrem Verfasser angedeutet. Dieß muß mich über ihre Bekanntmachung selbst vor dem strengern und eklern Kenner rechtfertigen; besonders in Ansehung einiger Gelegenheitsgedichte, deren ich weit mehr hätte liefern können, wenn ich durchaus alle Wahl, und mit ihr die Achtung hätte beyseite setzen wollen, die ich hierin sowohl dem Publikum, als selbst der Asche des Dichters

schuldig

schuldig zu seyn glaubte. Unter jenen zurückgelegten Gedichten befindet sich auch ein im Oktober 1774 geschriebenes musikalisches Drama, die Feste der Thetis, bey Gelegenheit der Vermählung des königlichen Erbprinzen Friedrich von Dännemark mit der Prinzessinn Sophie Friederike von Meklenburg Schwerin. Es wurde von ihm in wenig Tagen, auf Verlangen der höchsten Herrschaften zu Schwerin, verfertigt, die ihn durch eine eigne Stafette dazu auffodern liessen. Aber eben dieser Eilfertigkeit wegen blieb es eine der unvollkommensten Arbeiten unsers Dichters.

Von den drey ersten Stücken der gegenwärtigen Sammlung muß ich noch erinnern, daß sie die Reihe mehrerer ähnlicher Gedichte anheben sollten, die ihr Verfasser unter der Aufschrift, Melancholeyen, zu schreiben willens war. So manche Entwürfe, so manche, kaum angefangne Ausführung derselben, unterbrach sein Tod! — Wem dieser Tod noch immer zu frühzeitig dünkt, wer sein Verdienst erkennt, sein Grab verehrt, dem werden auch die hier gelieferten einzelnen Bruchstücke nicht ganz unwichtig seyn.

Gedicht

Gedicht des Verfassers
an
seine Henriette *);
an ihrem Geburtstage, den 13 März, 1774.

Beglückter Tag! da ward sie dir geboren!
Da lächelte das Antlitz von Auroren
Dem kleinen Mädchen zu!
Zephyre flüsterten den Namen Henriette,
Und wiegten sie auf einem Blumenbette
Zum erstenmal in süße Ruh.
Der Frühling schüttelte von seinen Purpurschwingen
Die besten Veilchen auf die Wieg' herab,
Und hieß die Nachtigallen früher singen,
Da sie die ersten Laute gab.
Ein Kreis von muntern Amoretten
Stand um sie her mit Blumenketten

Und

*) S. die Note zu S. XVI.

Und Rosenkränzen in der Hand,
Zu denen sich die Grazien gesellten
Im luftigen Gewand.
Sie sahn dich an, nachdenkend an, und stellten
Dir die Nativität, in der geschrieben stand:
„Dieß Mädchen wird dereinst so treu, so zärtlich lieben,
„Als keine je geliebt,
„Und einer wird sie wieder lieben,
„Als keiner sonst geliebt."
Und nun, ihr Schwestern, sprach mit süßem Lachen
Aglaja, laßt uns ihr Geschenke machen!
Ich geb' ihr Munterkeit und Witz, und leichten Scherz.
Und ich, erwiedert Euphrosyne,
Ich giess' ihr Leben in die Mine,
Und Zärtlichkeit ins weiche Herz.
Von mir, versetzte drauf der holden Schwestern dritte,
Erhält Sie Tanz und Harmonie im Schritte,
Und Fertigkeit zu Saitenklang,
Und eine Kehle voll Gesang.
So sprachen sie, und hauchten unter Küssen
Dieß göttliche Geschenk ihr ein.
Und schneller schienen nun die Blumen zu entspriessen;
Und schöner leuchtete des frohen Tages Schein.

O, wohl

O, wohl mir! daß ein gut Geschicke,
Geliebte, dich mir zugeführt!
Kehrt, goldne Stunden, öfters noch zurücke
Im frohen Wechseltanz, und ziert
Ihr Haar mit Blumen! Schüttet alle Freuden
Aus eurem Füllhorn; und der leichte Mann,
Der sich kein Glück Vermählter denken kann,
Der seh das Beyspiel an uns beyden!

Gedichte.

An mein Jahrhundert.

Noch immer rauscht dein stürmereicher Strom,
Furchtbar Jahrhundert, trüber Tage Last
Zum Ocean der Zeit! Noch brüllet laut
Der Donner Rußlands vor dem ehrnen Thor
Der Dardanellen, und Rumanzofs Schwert
Verbreitet Schrecken bis zum Kayserstuhl
Des für Entsetzen bleichen Mustapha;
Indeß er unter Sultaninnen sitzt,
Und Millionen beut, den Rächerstahl
Von seinem Stambul abzulenken. Noch
Frißt, allverheerend, myriadenweis,
Die Pest, o Asia, dein bebend Volk;
Und meilenlangen öden Gräbern gleich
Stehn Bagdad und Bassora. Und hat nicht
Der blasse Hunger mehr als einmal schon,
Verheerter Erdball, über dir geschwebt?

Ha! wie mit Riesenschritt das scheußliche
Zähnfletschende Phantom durchs wüste Land
In beyden Hemisphären stieg! Wie Brod
Das Erzgebirge, kraftlos, hülflos, Reiß
Bengala schrie! Ha! wie der starre Blick
Halblebende verzehrte Leichen sah
Hinunter taumeln in das Grab! Weh! weh!
Dem Lande, dreymal weh! dem armen Volk!
Rief laut der Todesengel durch die Luft.
Und o der Schreckenstage, da der Schlund
Der Erde fürchterlich sich aufthat! Dampf
Und Flammen athmend, und in Schutt und Graus
Der Länder Stolz, der Völker Schutz begrub!
Noch jammerst du am Tagus, Königsstadt,
Zerrüttete Lisboa! Noch liegst du
Halb in Ruinen an des Meeres Strand,
Du wollustreiche Lima! laut Geheul
Der Todes-Angst gellt noch in meinem Ohr
O Guatimala, die die Erde frißt!
Und welche Nacht, Batavia! da du
Ein weites Flammenmeer im Feuersturm
Erblicktest, und darinn ein zahlreich Volk
Um dein Gebirg, Panimbo, sinken sahst!

So, armer Sterblicher, ist die Natur
Im steten Aufruhr, und du bist der Raub
Von jeder Wuth der Elemente! Sturm,

Erdbeben, Pest, und Hunger, und des Kriegs
Verwüstend Schwerdt, hat, dir zum Untergang,
In dieser Jahre Kreislauf sich vereint!
Wenn dort die Hälfte dieses Erdenballs
Für Hitze schmelzte; wenn jedweder Halm
Nach Regen dürstete: goß wilde Fluth
Der Himmel hier aus allen Urnen aus.
Furchtbarer auch, als jemals, kam vom Nord
Der Winter. Unter ihm ward See und Fluß
Zu Felseneis. Der Fruchtbaum spaltete
Vom Haupt zur Wurzel nieder, und die Flur
Sah plötzlich ihrer Saaten Grün verwelkt.
Erschrocken flüchtete die Nachtigall
Zurück aus Hainen, noch im späten Lenz
Mit Schnee bedeckt, und unterm Frost verdorrt.

Und wie zerrüttet, wie dem Chaos gleich,
Hab ich, Vernunft, dein schwaches Reich gesehn!
Wie schleppest du des Aberglaubens Joch,
O mein Jahrhundert, noch so zahm! Wie herrscht
Die Macht des Vorurtheils, des Ansehns Macht,
Noch über uns mit eisern Zepter! Sieh!
Wie benedeyt des Mönches Wuth den Dolch,
Auf Könige gezückt! gezücket selbst
Auf ihn, den so berauscht sein schmeichelnd Volk
Den Vielgeliebten nennt! Mit Zittern fällt
Am Tagus dort der fliehende Monarch

In seinen Wagen nieder vor dem Stral
Des Mörderrohrs, das auf ihn donnerte!
Wie schnell faßt drauf Gerechtigkeit ihr Schwert,
Und ruft den Henkern! O wend ab den Blick
Mit Schaudern, o Lisboa, vom Gerüst
Des Metzelns, wo der größten Namen Stolz
Besudelt ward; wo das Entsetzen laut
Areiro schrie, und von des Büttels Hand
In Martern selbst der Frauen Erste starb!
Und doch umsonst raucht der Verbrecher Blut!
Sarmatia sieht Scenen wiederhohlt,
Der Menschheit Schande! Dort steht am Altar
Die Mörderrotte vor dem Wunderbild
Der Mutter Gottes, dein Idol, o Rom!
Der Eide schwärzester, furchtbarster schäumt
Von ihren Lippen. Und schon sieht die Nacht
Die freche That beginnen. Blitz und Dolch
Fährt, edler Stanislaus, um dich her.
Dein Blut fließt; dennoch wirft der Wütrich dich
Aufs wilde Roß, rennt zügellos mit dir
Durch Haid und Wald, und halb ein Wunderwerk
Befreyt dich erst aus solcher Tyger Klau.

Aus dieser Tyger Klau errettet dich
Ein Wunderwerk; kein zweytes Wunderwerk
Errettet, friedeseufzender Monarch,
Dich aus der Zwietracht Schlund. Der Mächtgen Loos

Theilt

Theilt unter sich dein Land; dein freyes Reich,
Sonst Stambuls Schrecken, schmiegt sich unterm Schwert,
Und küßt die Ketten, die der Fremd' ihm reicht.

Wo denn, o güldne Freyheit, wo bist du
Vor der Despoten Schwert noch hingeflohn?
In welchem Winkel dieses Erdballs fand
Dein Fuß noch Zuflucht? Tapfres Inselvolk,
Was half es dir, des Königkaufmanns Joch
So glücklich abzuwerfen? Ach! dein Blut
Vergossest du umsonst für Vaterland,
Und Freyheit! Paoli, dein Schutzgott, flieht,
Und Geiz und Tyranney verkaufen dich,
Wie eine Heerde zahmen Wollenviehs,
Dem Vielgeliebten, der dir Schauspiel, Tanz,
Und Leichtsinn sendet, und Galanterie,
Dich umzuschaffen. Und nur allzusehr
Gelingt es ihm! Dein Stahl, o Corsika!
Ist stumpfer, und entnervt dein tapfrer Arm!

O sagts nicht an, was unser Auge sah,
Dem kommenden Jahrhundert! Denn wo hebt
Erobrungssucht, Alleinregierungssucht,
Nicht auf ihr hartes schweres Zepter? Wo
Kriecht nicht im Staube sclavisch zu ihr hin
Der Nationen Schaar? Wo giebt das Schwert,
Allmächtig, nicht Gesetze? Wo herrscht nicht

Der heisse Durst nach dem verworfnen Gold?
Und dennoch häuft der blasse Geiz umsonst
Auf Millionen Millionen auf. Schnell kömmt
Verschwendung, und zerstreut den theuren Raub
In alle Winde. Armuth dränget sich
In den Pallast, und bittrer Mangel herrscht,
Wo Ueberfluß an Göttertafeln saß;
Finanzt, und rechnet! Algebra! du zählst
Umsonst! und allgemeines Elend herrscht!

Und du, o Wahrheit! du, des Himmels Kind,
Noch irrest du, vom Vorurtheil verfolgt,
Verfolgt von Dummheit, und gelehrtem Stolz,
Auf steter Flucht umher. Wo bist du, Volk!
Das frey darf denken? frey darf schreiben? Selbst,
O du, Britannia, siehst in Gefahr
Die Freyheit, die durch Fausts und Guttenbergs
Beglückte Zauberey im Augenblick
Mit tausend Zungen zu den Völkern spricht,
Der Fesseln spottend. Noch sucht allerwärts
Die scheue Weltweisheit den vollen Glanz
Von ihrer Fackel vor dem blöden Blick
Unheilger zu verbergen. Wie vernimmt
Die Göttliche, so laut sie auch den Geist
Der Duldung predigt, und der Menschheit Glück,
Der Menschheit Rechte zu beschützen, ruft.

Ha! möchte mir der höhern Wesen eins
Der Zukunft Hülle wegziehn vor dem Blick,
Und ließ' ihm lichtre bessre Scenen schaun!
Doch lange flossen schon Jahrhunderte
Ins Meer der Zeit, und immer war die Welt
Des Unglücks Heymath; immer war der Mensch
Dem Menschen gleich; vom Irrthum angelockt,
Vom Vorurtheil beherrscht: des Mächtgen Sklav!
Wie beydes war, wirst du, o Zukunft, seyn!

Sehnsucht nach Einsamkeit.

Beglücktes Thal, um das sich rund umher
Ein heilger Hain ehrwürd'ger Eichen zieht,
Der dich dem Blick des Wanderers verbirgt,
Bis schnell und auf einmal du vor ihm lachst,
O Sitz der Einsamkeit! du Aufenthalt
Der ruhigen Betrachtung, an der Hand
Des stillen Ernstes, welcher oft hieher
Die Weisheit, seine Schwester, mit sich bringt;
O du, mein Tempe, du, ein Tuskulum,
Und ein Tarent, ein Twidnam mir! wo ich
In mächtiger Begeistrung oft die Laut'
Ergriff, und in die frohen Saiten sang,
Sey mir gegrüßt, du anmuthsvolles Thal!
Ich seh dich wieder! Seyd auch ihr gegrüßt,
Ihr stillen Wohnungen des Landmanns! Nehmt,
O nehmt mich auf in eure sichre Schoos!

Hier schöpf ich Athem. Wie ein Rudersklav,
Der lange Zeit das wilde Meer gepflügt,
Und um sich her nichts weiter sah, als Luft
Von Stürmen schwarz, und Wellen voller Wuth,

Und rauhe Felsen, himmelan gethürmt,
Um die der Nord geheult; wenn plötzlich nun
Sein Schicksal ihn erlößt, ihm von dem Fuß
Die schwere Kette streift, und froh und frey
An ein Gestad ihn setzt, wo ewger Lenz
Die Fluren schmückt, und süsser Wohlgeruch
Von allen Bäumen ihm entgegen haucht;
Wie er da steht, ein andrer Mensch, und staunt,
Und um sich sieht, und die balsamsche Luft
Mit starken Zügen geizig in sich trinkt:
So froh erstaunt seh ich auch um mich her,
Wenn ich einmal vom Kerker finstrer Stadt
Entfernt mich seh; los von der Sorgen Last,
Fern von erstickender Geschäfte Schwarm,
Die mich umringt, und der beklemmten Brust
Schon lange, frey zu athmen, untersagt.

Wo schau ich hin? wo eilt zuerst mein Fuß
Mit schnellen Schritten zu? Du, stiller Hain,
Von Buchen aufgethürmt, wo jeder Baum
Ein Wald ist, der der Sonne heissem Strahl
Den Eingang wehrt; wo immer kühle Luft
Von Zweigen rauscht, um die der Westwind spielt;
Einsiedeley! (so heissest du mit Recht,)
Wo stille ruhige Melancholey
Zu wohnen liebt, und sich die Seele gern
In ernstere Gedanken senkt; wie stark

Ziehst

Ziehst du mich zu dir hin! Ich folg ihm schon
Dem mächt'gen Zug zu dir, o Einsamkeit!
Mich reizte nie ein künstlich Blumenstück,
Mit Glas und Schmelz verziert, und von der Flor
Der buntgefärbten Tulpen überwallt;
Ich gieng vorüber bey dem Prachtbezirk
Der blühenden Orangen, die der Fleiß
Aus seinem Boden riß, und hier mit Zwang
In Pyramidenform gehaun. Doch nie
Sah ich am Feldbach einen heilgen Baum,
Nie trat ich in den dunkeln Eichenwald,
Und nie empfing mich ein verödet Thal,
Ein Rasensitz, von Felsen überwölbt,
Daß nicht mein Herz gewallt, und über mich
Ein süsser Schauder floß. Natur, Natur!
O sehnten alle deine Kinder so
Nach deinen Armen sich! wie öde wär
Die Lilienallee, der nakte Platz
Mit Statuen besetzt, der sandige
Spatzierweg in der stolzen Fürsten Park!
Wenn dort der Höfling in gezwungner Tracht
Was er lustwandeln nennt, mühsam vollbringt;
Jedwedes Lüftchen scheut, das seinem Haar
Des Mehlstaubs und des theuren Ambradufts
Zuviel entführt, und vor dem Tropfen bebt,
Der aus der leichten Frühlingswolke Schoos
Auf seinen Galarock zu träufeln droht:

So wandelt neben ihm der Ueberdruß,
Und Langeweile; hinter ihm Verdacht
Und vor ihm Falschheit her; und die Natur
Ist ungeschmack, ist leer an Lust für ihn.

Nicht so für mich! die Flur, der Wald, die Au,
Des Berges Haupt, des Thales Blumenrain,
Der Krystallinensee, der Silberbach,
Reizt alles mich gleich stark. Die Freyheit führt
Zufriedenheit, und Ruhe des Gemüths,
Mir lächelnd zu, und Langeweile hat
Sich nie hieher gewagt. O möchte stets,
Von eitlem Stolze fern, mein Leben hier
Verfliessen! Möchte doch hier jeder Lenz
Mich seine Veilchen pflücken sehn; der Herbst
Sein röthend Obst mit unsparsamer Hand
Mir schütten in den Schoos! O möchte Ruh,
Und wahre Freyheit, und Genügsamkeit
Mein Loos zuletzt in diesen Gründen seyn!

Die Schnitter.

Ein Fragment.

Hier unterm Laubdach, welches über mir
Der Eiche knorrichter, gastfreyer Arm
Vorm heissen Strahl der Sonne wölbt, sitz' ich,
In Phantaseyen süßer Schwermuth ganz
Versunken. Sieh! wie wimmelt lebender
Vor meinem Blick die Flur! wie blitzt ins Feld
Die blanke Sense! wie sie nach dem Takt
Des raschen Schnitters rauscht, und vor sich hin
Die reichen Erndten streckt, womit der Herbst
Das unabsehliche Gefilde krönt!
Ein Schwarm von leichten Zephyrn wälzet sich
Sanft fächelnd übers Feld, und kühlt die Stirn
Der Sensenschwinger, da indeß ein Chor
Von muntern Dirnen mit Gesang die Zeit
Geschwinder eilen macht, und Freud' ins Herz,
Und Munterkeit ins Männerauge lockt.

O! ihr Beglückten! endlich thut die Hand
Der kärglichen Natur sich wieder auf.
Von Weizen schwanger beuget sich der Halm;
Das muntre Roß wirft muthig in den Wind
Die stolze Mähn', und wiehert Ueberfluß;

Die Heerden brüllen voller Stärk' im Thal,
Am futterreichen Hügel in der Au,
Und Segen lacht, wohin das Auge blickt.

Doch, gutes Volk, das mit geduld'gem Arm
Die Sichel führt, den schweren Rechen zieht,
Für wen, für wen vergiessest du den Schweiß,
Der Perlen gleich auf deiner Stirne glänzt?
Wenn mit dem Abendroth du heim nun kehrst,
Was wartet deiner auf dem schmalen Tisch?
Darfst du das Fette deiner Milch, das Fleisch
Von deinem Wollenvieh nach saurem Fleiß
Mit freyem Muth geniessen? Lachet dir
Ein feistes Huhn, vom eignen Hof genährt,
Am Feyertag' entgegen? (Heinrichs Wunsch,
Den Gallien deshalb zum Gott erhebt!)
Labt deinen durst'gen Gaum der Ceres Saft
Mit vollen Zügen? oder schlingt die Stadt
Dein Korn, dein Vieh, dein Obst, dein Alles ein?
Um vor der Vögte fürchterlichem Drohn
Dich und dein Haus zu sichern, mit dem Gold,
Das kaum die Hälfte deiner Lasten tilgt?
Ha! wie, das Haupt gebeuget, er da sitzt,
Der Vater und der Gatte! lebensmüd',
Bey schwarzem Kummerbrodt, und kaum den Quell
Des Dorfs dazu zu schöpfen hat! —— ——

Beym

Beym
Schlusse des 1770sten Jahres.

So sinkest du denn auch mit eilendem Gefieder,
Entfliehend Jahr, vor unserm Blick hernieder
Zum Ocean der Zeit!
O nimm mit dir im schnellen Niederfalle
Die schwarzen trüben Stunden alle,
Die Stunden schweren Wehs, und stiller Traurigkeit,
Zum Meere der Vergessenheit!
Jedwedes Laster, das die Welt verheeret,
Jedwede Pest für den entnervten Staat,
Jedwede niedre kleine That,
Die die Natur und Menschlichkeit entehret,
Den schwarzen Bruderhaß, und den Verfolgungsgeist,
Der immer noch der Völker Band zerreißt,
Das blinde Vorurtheil, den finstern Aberglauben,
Die mit vereinter Macht uns Licht und Wahrheit rauben,
Die alle nimm mit dir hinab,
In der vergangnen Zeiten Grab!

Doch ach! vergebner Wunsch! es wird dir nicht gelingen!
Sie schweben noch, auf ihren schwarzen Schwingen,
Um uns herum; das künftge Jahr
Nimmt sie von fern schon mit Entsetzen wahr,
Und muß gezwungen sie dem Erdkreis wiederbringen!

So bringe denn, du bald erscheinend Jahr,
Uns auch den Trost für diese Leiden!
Sey wenigstens umringt von sanften Freuden,
Die uns die weise Schöpfung beut;
Von Freuden, die uns stets Rechtschaffenheit
In reichem Ueberfluß gewähret,
Und die in seiner Einsamkeit
Der Weise, welcher nie nach Schein-Vergnügen mißt,
Sich selbst verschafft, und ihrer auch genießt.

Beym
Anfange des Jahres 1772.

So, wie nach langer schreckenvoller Nacht,
In der der Sturm auf wildem Meere heulte,
Und Blitz und Donner den Olymp zertheilte,
Im Osten nach und nach der Morgenröthe Pracht
Den Schiffer wieder muthig macht;
Er greift sogleich, aufs neu ein Mann,
Das hingegebne Steuer an:
So schwebet mit des Jahres ersten Stunden,
Voll Trost im Blick, das Haar umwunden
Mit Immergrün, den Arm vom güldnen Füllhorn schwer,
Die süße Hoffnung zu uns her.
O täusch uns nicht, o du, uns zugesandte
Vom Himmel! schütt' es reichlich aus
Dein Füllhorn auf des Dürft'gen Haus,
Der sehnsuchtsvoll nach dir die Arme wandte,
Und, Trösterinn, dich zu erblicken, brannte.

Und du, o Vorsehung, die sie vom Himmel sandte,
Die holde kummerlindernde,
Blick huldreich nieder von der Gnade Höh!
Mach minder schwer der bittern Armuth Schmerz,
Gieb dem Kornwucherer ein Menschenherz!
Zeig' uns im Keim der jungen Saaten
Ein Segensjahr! zerbrich der Vorurtheile Joch!
Laß Weisheit, Frömmigkeit der Erde Großen rathen,
Und schenke, schenke ferner noch
Den güldnen Frieden Deutschlands Staaten!

An
den Herrn Kammerherrn von Kuntzsch
bey seiner Vermählung
mit
dem Fräulein von Düring.

Den 28. May, 1773.

Willkommen, Freund! willkommen in dem Orden
Der Männerschaft! Auch Du bist nun geworden
Gleich uns, und trägst an sanftgebundner Hand
Die Fesseln, die auch Dir der schlaue Hymen wand.
Zwar Blumenfesseln nur. Doch Ketten bleiben Ketten,
Und wenn die Grazien sie selbst geschmiedet hätten
Aus weicherm Stoff als Seide; feiner noch
Als Sonnenstral; sie binden Herzen doch!

Und sieh! schon wirft Herr Amor seinen Bogen,
Nachdem der mächtge Pfeil Dir in die Brust geflogen,
Auf seinen Rücken, flieht davon, und läßt
Dem Bruder Hymen Dich, der ewig-fest
Die Bande knüpft, die Dir das Herz umschlungen;
Der spröde Ritter ist bezwungen!

Was säumet ihr, dem Amor nachzufliehn,
Ihr freyen gauklerischen Freuden,
Um welche Männer noch oft Jünglinge beneiden;
Schalkhafter Unbestand! und du, o Schaar
Der leichten Schwüre! du, nach der Gefahr
Besiegt zu werden, oder zu besiegen,
Stets wachsendes, stets lüsternes Vergnügen!
Ihr, güldne Hoffnungen! Du, zahlreich Heer
Von schöpferischen Träumen? — Ach! nicht mehr,
Nicht mehr verweilet hier! streckt aus die Purpurflügel,
Und eilt davon nach Paphos Myrthenhügel!
Dagegen tritt in feyerlicher Tracht
Herzu, du, gute Treu! Herr Wohlbedacht,
Frau Ueberlegung, und was sonst für Namen
Die weisen Herren, und die klugen Damen,
Zu führen pflegen, die, wenns wohl gelingt,
Der Gott der Eh gewöhnlich mit sich bringt.

Wie wird Dir, Freund? Ich seh die Stirn Dich reiben.
O wie vergeblich ist Dein letztes Sträuben!
Du unterliegst der Liebe ganzen Macht,
Der Knoten ist geschürzt, die holde **Düring** lacht.

So mag sie denn, die liebe Freyheit, fliehen,
Wohin sie will! Das Ding auch recht bedacht,
So möchte wohl das eifrigste Bemühen
Sich immer frey zu sehn, vergeblich seyn.
Laß dich die Sklaverey des Ehstands nicht gereun,

Sie ist die glücklichste. Nach unverjährtem Rechte
Stehn wir vom männlichen Geschlechte
Bald unterm Schuh des Kammerdieners; bald,
So wie es fällt, auch unter der Gewalt
Des weiblichen Pantoffels. Jung, und alt,
Frau, Nebenfrau, Gebieterinn, Maitresse,
Beherrschen uns. Wer klug ist, der vergesse
In sich das Oberhaupt, den Herrn,
Und diene bloß der Frau, und diene gern.
So nahmen einst die leichten Liebesgötter
Dem tapfern Mars den blanken Helm vom Haupt,
Mit Myrthen ward es ihm umlaubt;
Indeß ein anderer der losen Spötter
Den Säbel ihm von starker Hüfte band;
Ein andrer mit geschickter Hand
Sein kurzes borstig Haar frisirte;
Ein andrer noch ihn parfumirte.
Der Held sah lächelnd zu, und sank auf weichem Moos
Der holden Venus in den Schoos.
So sink auch Du, entzückt von Reiz und Jugend,
In Deiner **Düring** Arm; hier wird es Tugend
Besiegt zu seyn. Dreymal beglückter Mann!
Mit diesem wonnereichen Tage
Hebt sich ein neues bessres Leben an,
Der kalte Hagestolze sage
Was er von mattem Spott nur immer sagen kann.
Laß jenen Schwarm der ungebundnen Freuden
In Zukunft immerhin Dein glücklich Haus vermeiden;

Dir

Dir bleiben noch, gelockt von Deinem Werth,
Die edlern bessern Freuden alle,
Die Deinen Geist bisher genährt.
Die Tonkunst kömmt zu Deiner heitern Halle;
Vernimmt entzückt, wie Du die Saiten rührst,
Und unter zaubervollem Schalle,
Ein zweyter Schwanberg, uns das Herz entführst.
Die Musen lieben Dich. Den sichern Kenner schätzet
In Dir die Poesie; denn Deinen Geist ergötzet
Nicht Bombast, Donnerton, noch Bardenfeldgeschrey;
Ein männlich Lied vielmehr, das, der Natur getreu,
Von Menschen singt, für Menschen. Heitre Stunden
Mit der Gesundheit frischem Kranz umwunden,
Umtanzen Dich. Dein gutes edles Herz,
Eröffnet sich der Freundschaft süßem Hange.
Frey von des Stolzes steifem Zwange
Liebst Du auch Lachen, und den freyen Scherz,
Wenn sich der leere Kopf durch Langeweile quälet,
Und voll Verdruß die langen Stunden zählet.

So fließt Dein Leben hin. Was Dir an Glück gefehlet
Schenkt Dir der heutge Tag. Das angenehmste Kind,
Wie Du von Munterkeit und Edelmuth beseelet,
Gefällig, freundschaftsvoll, Dir gleich gesinnt,
Reicht Dir die Hand. Ihr Genii des Lenzen,
O schüttet auf dies Paar die reichsten Influenzen
Von eurem Rosensitz herab!
Was je der May an Glück und Freuden gab,

Das geb er diesem edlen Paar,
Und kränz' im Zirkellauf von jedem Jahr
Mit Rosen und Jesmin ihr Haar.

Wir an der Oker blumenreichem Strande
Weihn diesen Tag zum Festtag. Unser Blick
Sieht Dich, o Freund, im festlichen Gewande,
Und unsre Seele wünscht Dir Glück.
Bekränzt den Becher! in ihn stürze
Champagnens Traubensaft! des Weines Würze,
Gesang und Scherz, begeistere die Zahl,
Die in dem kerzenvollen Saal
Dir ihre treuen Wünsche weihen,
Und Deinem Feste Blumen streuen.

Und nun, da Hesperus schon längst am Himmel blinkt,
Nun hebet an, tonvolle Nachtigallen,
Den Brautgesang! Mit süßem Wohlgefallen
Hört euch am Elbestrom der Hayn.
Beglücktes Paar! seht, wie euch Hymen winkt!
Folgt seinem Wink, küßt Euch, und schlummert ein!

An
Herrn Krause
bey seiner Verbindung mit der Demoiselle Luise Stähler.

Geliebt muß seyn! daß ja kein bittrer Spott
Beleidige den guten Liebesgott!
Er weiß der Spottenden Verbrechen
Auf das empfindlichste zu rächen.
Ein Knabe nur, jedoch der spöttisch lacht,
So oft als er Eroberungen macht.
Und wo macht er sie nicht? Nicht jenes Greises Krücke,
Nicht jener Folianten-Wall,
Nicht jener alte Acten-Schwall,
Nicht die gethürmte Staatsperücke,
Nicht Rang und Stand beschützt vor seiner Tücke.
Wenn dieser Machtspruch euch nicht überführen kann,
So hört ein neues Beyspiel an:
Ein Jüngling, aus dem deutschen Vaterlande,
Gieng um Bourdeaux am wonnereichen Strande
In stolzer Sicherheit umher.
Lustwälder, von der Zahl Liebäugelnder beenget,
Und Parks, von Schönen vollgedränget,
Und stolze Gärten, waren für ihn leer.

Ihn reizten nicht die schminkreichen Wangen,
Hochblühend von Carmin; nicht der Melonen-Zopf,
Aus Flachs und Werg geformt; nicht der frisirte Kopf,
Mit Bisammehl bestreut; nicht Kleider, bunt behangen
Mit Zephyrs, Falbela, und Quasten mancherley;
Ihm war es Tand, sein deutsches Herz blieb frey.
Frey vor dem schlauen Blick der flatternden Coquetten,
Die mit dem Abendstern zur Promenade ziehn;
Frey von den diamantnen Ketten
Der siegenden Schauspielerinn,
Der Tänzerinn, der Sängerinn;
Vor allen diesen Zauberschönen,
Die mit den Augen, Füßen, Tönen,
Um unsre Herzen sich bemühn.
Wie jauchzte da der Held, daß unter so viel Scenen
Kein Pfeil der Gallischen Sirenen
Sein Herz getroffen; daß er frey und loos
Zurückgieng in des Vaterlandes Schoos!
Nun dünkt er sich ein stolzer Ueberwinder,
Nun sah er, Braunschweig, deine schönsten Kinder
Kaltsinnig an; jedoch die Stunde kam,
In der sein süßer Traum ein schnelles Ende nahm.
Ein Heer von Mädchen, eben aufgeblühet
Wie junge Rosen, um die Zephyr spielt,
Sieht er auf einmal vor sich, siehet,
Wird ernsthaft, staunt, und fühlt.
In dieser muntern jugendlichen Menge
War eine, die mit edler Länge

Vor-

Vorragte; weiß von Haut; ein Meisterstück
Der bildenden Natur, in Min' und Blick
Voll Reiz, voll Grazie. Wie standest du betroffen,
Du armer Jüngling, als sie, frey und offen,
Dich ansah! Schnell und auf einmal
Entzündete Dich ihres Auges Stral.
Nun gieng der Seufzende umher auf allen Fluren,
Trat, wo sie gieng, in ihrer Schritte Spuren,
Sah nichts als Sie; floh seiner Freunde Scherz,
Und Furcht und Hoffnung marterten sein Herz.
Zu seinem Glück ward auf dem Taubenwagen
Frau Venus durch die Luft getragen,
Sie hörte seine treuen Klagen,
Erfüllte seinen Wunsch, vergab den ersten Spott,
Und sendete herab den kleinen Liebesgott.
Der setzte sich auf einen güldnen Spiegel,
Vor dem die Schöne sich besah,
Stieß ihr den Pfeil ins Herz, und eh sie sichs versah,
War Gegenliebe schon für den Verehrer da.
Der Bogenschütze schwang frohlockend seine Flügel;
Der Wald, die Au, der nahgelegne Hügel,
Sah öfters nun vergnügt, und Hand in Hand,
Ein glücklich Paar, von keuscher Glut entbrannt.

An
Herrn Professor Ebert,
als des Herzogs Durchl. ihm ein Canonikat geschenkt.

Dem lieben Ebert meinen Gruß;
Viel Glücks zum Herrn Canonikus!
Auch Du kannst nun zum Altar treten,
Mit Gärtner, Gleim, Jacobi, beten;
Indeß ich, ein Unheiliger,
Vom Glück nicht so begünstigter,
Trübselig an der Kirchthür steh
Und euch im Chor stolzieren seh.

Das Schicksal wills; es mag drum seyn.
Du weißt, ich kann mich herzlich freun,
Wenn auch nur andre glücklich werden,
Und Neid, der Hölle Gift auf Erden,
Mischt sich bey mir gewiß nicht ein.
Zwar warten mancherley Beschwerden
Des Versemachers, dem Apoll,
Wer weiß, vielleicht in seinem Groll
Zum Pindus rief, und nicht dran dachte,
Wer einst auch mich zum Domherrn machte.

Doch,

Doch, Freund, der Ruhm, der ew'ge Ruhm,
Bleibt stets ein kleines Eigenthum
Für jeden, der, wie ich, gern reimt
Und von Unsterblichkeiten träumt.
Bin ich nicht in Paris gekannt?
Hat Capitaine, hat Anseaume,
Hat Huber mich nicht übersetzt?
Hat Eisen nicht für mich geätzt?
Hat man in manchem witz'gen Tome,
In manchen zierlichen Präfacen,
Wenn fast die Deutschen mich vergassen,
Nicht meinen kleinen Werth geschätzt?
Hat selbst der kritsche Hildebrand,
Hat Freron selbst mich nicht genannt,
Gepriesen, und beyher geschmäht,
So wie den Meister Arouet?

Freund Ebert lacht und überzählt,
Von seinem neuen Glück beseelt,
So manche Rente, manche Spende
Der ihm verliehenen Präbende.
Ihn kümmerts nicht, was wir beginnen,
Die wir am Pindus wartend stehn,
Ob unsre Hoffnungen zerrinnen,
Ob wir sie einst erfüllet sehn.
Wenn Lessing unter Todten lebt
Und nach gelehrten Schätzen gräbt:

Wenn ich in dichterischer Hitze
Bey Mexikos Erobrung schwitze;
Wenn Weiße Geld für andre zählt;
Wenn von Horazens Glut beseelt
Freund Ramler nie sich übereilet,
Und Jahre lang an Strophen feilet;
Wenn an der Sprea mit Verdruß
Bey jedem Sarg, bey jedem Kuß.
Fürs Geld Frau Sappho singen muß:
So sitzt der Herr in stolzer Ruh
Sieht dem Poeten-Völklein zu,
Läßt sich den reichen Decem bringen,
Und denket weiter an kein Singen.
Es ruht der Sänger von der Nacht,
Und Shakspears wird nicht mehr gedacht.

Freund, Du hast Recht. Germanien
Zählt Dich zu den Gekröneten,
Die mit zuerst in ihren Gränzen
Witz und Geschmack verbreiteten.
Dein Name wird niemals verglänzen.
Und Young und Glover bürgen Dir
Für Lorbeern, Deiner Schläfe Zier.

Geniesse drum in guten Frieden,
Was Dir dein glücklich Loos beschieden.
Vergeßt der irdschen Gottheit nie,
Die diesen Ruhstand Euch verlieh.

Das heißt: ihr Herren, betet fein
Für unsern **Carl**! und schließt mit ein
Die **Mutter** seiner Heldensöhne,
Und jede kronenwürdge Schöne,
Aus deren Aug' der Guelphen Geist
Mit Charitinnen Anmuth blickt,
Und jeden Sieger, den entzückt
Germanien noch Retter heißt
Und aller Länder Zunge preis't.

Ein kleines Danklied stimmt auch an
Für Luthern, diesen Ehrenmann,
Durch den der Herr Canonikus
In allen Ehren einen Kuß
Auch seinem Mädchen geben kann.

Gilt schließlich eines Freundes Rath,
So legt sich der Herr Präbendat
In seiner neuen Muß' und Ruh
Ein Kinn von drey Etagen zu.
Dies zieret einen Domherrn baß.
Und dann so fehlet Dir noch was.
Was, fragst Du wundernd, wäre das?
Du fragst noch, Freund? Was sonst als Sie,
Die künftge Frau Canonici?

An
den Herrn Kapellmeister Schwanberger.

So hört mit bebendem Ohr Apollo der Musen Gesänge,
Wenn das von ihm erfundne Lied
Von hoher Begeisterung voll auf Helikons grünendem Gipfel
Aus ihren wetteifernden Chören erschallt.

So hört dein prüfendes Ohr, Erfinder starker Accente,
Von sanfter bescheidener Freude gereizt,
So hört dein prüfendes Ohr die Harmonie des Orchesters,
Wie sich die Affekten der Saiten erhöhn.

Wie stark Demetrius seufzt, wie stolz Berenice verzweifelt,
Das hörst Du, und wägst deiner Töne Gewalt;
Das Amphitheater jauchzt Dir mit lautem Beyfall entgegen,
Und preiset Dich glücklich, weil Du es gerührt.

Dich müsse Welschland von fern mit neidenden Augen betrachten,
Und fühlen, wie hoch Du dein Vaterland hebst!
Sey Braunschweigs würdiger Ruhm, des Fremden empfundnes Entzücken
Mach' Deinen Namen der Ferne bekannt!

Bey Anwesenheit des Königs von Dännemark in Braunschweig; im December, 1768.

Zwey weltberühmte Nationen
Sah **Christian**, der Fürst, so würdig seiner Kronen,
Dich, Albion, des Meeres Herrscherinn,
Und Gallien, so weit umher gepriesen,
Durch Witz, durch Tapferkeit, durch immer frohen Sinn,
Durch seine Weisen groß, und groß durch seine Krieger.
Vor seinem Blick erschienen hier
Die Broglio's, Richelieu's, Contaden und Soubisen.
Was, Braunschweig, sah er mehr in dir?
Hier sah er ihre Sieger!

An
Herrn Cacault,
Professor bey der Kriegsschule in Paris.

Bey dessen Durchreise durch Braunschweig, im Februar 1773, in ein Exemplar der poetischen Schriften des Verfassers geschrieben.

Ein Gallier, der reist? wie selten!
Und seltner noch, der reist auf Deutschen Witz!
Dir guten Willen zu vergelten,
Nimm dieß mit nach Paris, der Künste frohem Sitz.
Und sollten Tadler Dich, daß Du es mitbringst, schelten;
So sprich: der Mann gab mir, bey Freundschaftswein und Scherz,
Mit seinen Reimen, auch sein Herz.

An
die Demoiselle Ackermann,
als Julie im Romeo.

Schon herrschte dunkler, schwerer Gram
In jeder Brust, als dein Romeo kam,
Und, da du hinsankst, noch von deinen Wangen
Den Abschiedskuß mit stummen Seufzern nahm.
Schon sahen wir, wie du, die fürchterlichen Schlangen
Der grausen Todtengruft, das Sterbekleid,
Das Leichentuch, den schwarzen Sarg, bereit,
Scheinbar Entseelete! Dich zu empfangen.
Doch, als Du itzt Dich aus dem Sarg' erhebst,
Im süßen Wahn, daß Du nur für Romeo lebst,
Und schnell ihn sterben siehst; als Du mit starrem Blicke,
Mit aufgelös'tem, wild zerstreutem Haar,
Bald nach dem Himmel schaust, und bald zurücke
Vom Leichnam des Romeo bebst,
Als hier nun ganz Natur und keine Kunst mehr war,
Und endlich Du die lange Quaal verkürzest,
Und in das Schwert Romeo's stürzest;
Da hielt nicht länger mehr sich unser banger Schmerz;
Da drang das Schwert durch unser aller Herz.

Auf ein Band an einen Blumenstrauß für Luise.

Mit tausend Seufzern pflückt' ich euch,
Mit tausend Wünschen band ich euch,
Ihr schönsten in der Flora Reich!
Mein Herz sey euch, ihr Blümchen, gleich.
Der Wunsch für meine Schäferinn
Steigt sanft bis an die Wolken hin;
Er soll so stark, doch auch so rein,
Wie, Blümchen, euer Aushauch seyn.

Ein Kind der Flora
bey Ueberreichung einiger Blumen an das Brautpaar und die Gäste bey der Hochzeit des Verfassers.

Zu Euch hat Flora mich gesandt;
Ich reich' Euch dieß von ihrer Hand.
Zwar deckt des Winters rauh Gewand
Weit um uns her das todte Land:
Doch unter so viel hellen Kerzen,
Bey so viel Freuden, so viel Scherzen,
Gießt Wonne sich in aller Herzen.
Der Winterblume schwächster Duft
Durchbalsamt kräftiger die Luft,
Und athmet bey der Liebe Schmaus
Den mächt'gen Frühling früher aus.

Ihr alle, welche dieß Gemach
Noch unvermählt an diesem Tage fasset,
Folgt diesem heut'gen Beyspiel nach!
Verlasset, (Flora wills!) verlasset
Beym ersten Lenz den led'gen Stand.
Schon liegt das schönste Blumenband
Für Euch bereit, Euch zu umwinden;
Sagt: wenn, und wo, soll ich damit Euch binden?

Zwey schöne neue Mährlein.

Der lieben Jugend und dem ehrsamen Frauenzimmer zu beliebiger Kurzweil in Reime verfasset.

Vorbericht.

Aus einem Schreiben an einen Freund.

Ich muß Ihnen noch mit zwey Worten sagen, wie die poetische Kleinigkeit entstanden ist, die ich Ihnen hiebey übersende. Ich speiste in voriger Leipziger Michaelmesse mit der liebenswürdigen Madam R*** bey Herrn Wölpling, als einer von der niedrigern Klasse der litterarischen Handlanger, der seinen ganzen Buchladen in einem Korbe herumträgt, uns verschiednes von seiner gelehrten Waare anbot. Der Madam R*** fielen die Mährchen von der schönen Melusine, von einer untreuen Braut, von der schönen Magellone ꝛc. in die Hände. Sie blätterte darinn, kaufte sie

dem

dem Herumträger ab, und gab sie mir, indem sie mit ihrer gewöhnlichen holdseliggebieterischen Mine sagte: dieß möchte ich wohl einmal anders gemacht haben. Wie denn anders? Madam! gab ich zur Antwort. Ach! sagte sie, fragen Sie mich nicht lange! das wissen Sie ja wohl! Wie Sie wollen! Aber anders; und daß ich es die Ostermesse hier gedruckt erhalte.

Ich mußte lachen, nahm aber doch das Büchlein mit nach Hause, und machte daraus anders: **Die schöne Melusine**, und **die untreue Braut**. Ob auch besser, das werden mir ja die Herren Kunstrichter wohl sagen.

I.

Historia von der edlen und schönen Melusine.

Wie der Ritter Reimond die schöne Melusine beym Nixenbrunnen antraf, und sie mit freundlichen Worten sich ihm züchtig und tugendlich zum Gemahl anbot.

Es war einmal ein Rittersmann,
Jung, schön, geliebt von jedermann,
Ein wahres Wunder seiner Zeit,
Voll Edelmuth und Tapferkeit.
Sein Name, Reimond, war bekannt
Im Gallier- und deutschen Land,
Und funfzig Meilen um ihn her
Gabs Drachen nicht und Riesen mehr.
Seit kurzem waren seine Tage
Nur Eine finstre lange Klage
Um seinen Vetter Gunderand,
Dem er mit unvorsicht'ger Hand
Den fehlgeschwungnen blanken Spieß
Auf einer Jagd ins Herze stieß.
Ganz von Melancholey verwirrt,
Ritt er einsmals, im Wald verirrt,

Durch

Durch Haid und Busch; in finstern Hainen
Sein schweres Leiden zu verweinen.
Nachläßig hieng auf seinem Roß
Der seidne Zaum; die Thräne floß
Die Wange nieder: als sein Pferd
Auf einmal scheu zusammen fährt,
Und ihn ermuntert. Plötzlich fand
Er sich an eines Brunnen Rand
Der seinen Krystallinenquell
Aus einem Felsen, silberhell,
Ins Thal ergoß, und nur im Land
Der Nixenbrunnen ward genannt.
Drey junge Mädchen, wunderschön,
Sah er zugleich am Brunnen stehn,
Wovon die eine, von Gestalt
Wie eine Göttinn, alsobald
Voraus vor die Gespielen trat
Und lächelnd sich dem Ritter naht.
So traurig, Reimond? (sagte sie,
Und nahm den Zaum des Rosses;) Wie?
(Fuhr sie drauf huldreich fort;) ein Mann,
Ein tapfrer junger Rittersmann
Vergißt die ersten Höflichkeiten,
Und will vor uns vorüber reiten,
Ohn' uns zu grüßen? Findst du nichts
In unsern Zügen des Gesichts,
Das deine Blicke reizen könnte?

Sprich! wenn mein Herz schon für dich brennte —
Wenn ich mich dir zum Eigenthum —
Doch, Reimond, wie? Du bleibest stumm?
So floß aus ihrer süßen Kehle
Die holde Rede. Reimonds Seele
Kam plötzlich wieder. Auf einmal
Schoß ihres mächt'gen Auges Stral
Ihm tief ins Herz. Schnell wie ein Pfeil
Springt er vom Roß: ergreift in Eil
Mit einem Kuß die Hand der Schöne,
Und brach in diese Silbertöne:
O du, wer du auch immer bist,
Die hier der Wald als Göttinn grüßt,
Sprich, Himmlische, wie ist mein Stand,
Wie Reimonds Name dir bekannt?
Und durch welch günstiges Geschick
Wirfst du den zaubervollen Blick
Auf mich Betrübten, dessen Quaal
Nie abnimmt, und der nicht einmal,
So sehr du, aller Schönen Preiß,
Ihn rührest, dich zu nennen weiß.
Mein Name, Reimond, (sagte sie)
Ist Melusine. Freylich nie
Hat ihn dein Ohr vorher vernommen.
Doch sey mir tausendmal willkommen!
Und wiß, o Jüngling, meine Macht
Ist größer, als du je gedacht.

Ich liebe dich mit allen Trieben!
Und könntest du mich wieder lieben:
Wie mächtig solltest du auf Erden
Durch deine Melusine werden!
Denn Land und Leute, Gut und Geld,
Sind dem bestimmt, der mich erhält.
Was meynst du, Reimond? Sag, bin ich
Dir hübsch genug? Erkläre dich!

Der Ritter fiel ihr drauf zu Füßen,
Und gab mit feuervollen Küssen
Auf ihre schöne Marmorhand
Die Antwort, welche sie verstand.
Sie hob ihn huldreich auf, und sprach:
Ich seh, du liebst mich nach und nach.
Doch eh der Liebe süßes Band
Uns fest umschlingt: so sey mein Stand
Dir unverhohlen. Schau in mir
Ein Königskind! Ich bringe dir
Der Schätze gnug; und häßlich nicht
Ist, wie du siehest, mein Gesicht.
Doch, Reimond, eins mußt du versprechen,
Eins auf dein Wort, und nie dieß brechen!
Sobald uns Hymens Band vereint,
Läßst du mich jeden Samstag, Freund,
In meiner Einsamkeit, allein,
Verschlossen, ganz mein eigen seyn!

Merk dir, mein Reimond, dieß und frage
An diesem feyerlichen Tage
Nach deiner Melusine nie.
Doch sey versichert auch, daß sie
Nichts thun wird, welches deiner Ehre
Und ihrer Tugend schimpflich wäre.
Bedenk dich, Reimond! Kannst du dieß
Nicht nur versprechen, auch gewiß
Erfüllen? Auf mein Ehrenwort!
(Rief Reimond aus.) Wohl! (fuhr sie fort.)
So komm in dreyen Tagen wieder,
Zu diesem Quell; bring deine Brüder,
Bring ihre Frauen mit hieher,
Und wen von Herzensfreunden mehr
Du würdig hältst, dich zu begleiten,
Und uns zum Traualtar zu leiten.

Die Nymphe sprach es, und verschwand
Mit den Gespielen. Leblos stand
Der Ritter vor Verwundrung da,
Und wußte kaum, wie ihm geschah.
Zuletzt schwang er sich auf sein Roß,
Und trabte heim nach seinem Schloß.

Wie Reimond des Abentheuers nachgedacht; des andern Tages sich auf sein Roß setzte, und seinen Bruder Seebald nebst seinem Gemahl zur Hochzeit einlud.

Kaum war beym letzten Sonnenblick
Herr Reimond in der Burg zurück:
So schloß er, mutterseelallein,
In seinem Kabinet sich ein,
Mit allen seltsamen Gedanken
Im Stillen sich herumzuzanken.
Beym Geyer! (fieng er endlich an,)
Wars meiner Einbildungen Wahn
Was ich am Nixenbrunnen sah?
Doch was? sie stand leibhaft ja da
Die angenehmste Zauberinn,
Von der ich angefesselt bin!
War nicht um sie herum der Hain
Viel grüner, frischer? und der Schein
Der Sonne viel entzückender?
Der See viel klärer, silberner?
Stieg nicht aus aller Blumen Schooß,
Von allen Kräutern, klein und groß,
Von Strauch und Bäumen, fern und nah,
Ein Aushauch von Ambrosia
Zu meiner Nase? Lachte nicht
Das allerreizendste Gesicht
Mich zärtlich an, und, o Entzücken!
Versprach sie nicht, mich zu beglücken,

Und

Und in drey Tagen mein zu seyn?
Ja! Melusine! völlig dein
Ist Reimond! Wer du seyst, das sey!
Prinzeßinn, Mädchen, oder Fey,
Mir ist dieß eins! So wunderschön
Hab ich doch keine noch gesehn,
Und keine soll auch sonst auf Erden,
Als Melusine, Reimonds werden.

So sprach der Ritter; und begab
Des Morgens drauf in vollem Trab
Nach seinem Bruder Seebald sich,
Der stattlich und gar ritterlich
Auf einem Felsenschloß regierte,
Und da ein fürstlich Leben führte.
Er grüßt' ihn kurz, und lud ihn ein,
Des Morgens drauf sein Gast zu seyn,
Und ihn zum Traualtar zu führen.
Auch um dieß Fest noch mehr zu zieren,
Die Frau Gemahlinn mitzubringen,
Um da mit Schmausen, Tanzen, Springen
Und andrer edlen Kurzweil mehr
Zu letzen Augen und Gehör.

Madam saß eben beym Caffee
Gedankenvoll auf ihr Filet;
Und hob, indem der Ritter sprach,
Ein hönisch Auge nach und nach

Zu ihm empor. Mit schnöden Minen
Sprach sie: mein Herr, wir danken Ihnen
Der schönen Invitirung wegen,
Und wollen beyd' es überlegen.
Allein, (frug sie etwas sehr laut,)
Wie nennt sich denn die werthste Braut?
Sie ist von Stande doch? hat Geld?
Wo wird die Hochzeit angestellt?
Ist sie denn jung und hübsch? Madam,
(Erwiedert ihr der Bräutigam)
Sie sollen alles morgen wissen,
Wenn wir am Traualtar uns küssen.
Die Hochzeit selbst wird, wenns gefällt,
Beym Nixenbrunnen angestellt.
Beym Nixenbrunnen? Lieber Mann!
Ich bitte dich, hör einmal an,
Beym Nixenbrunn? Ja! Ihro Gnaden
(Sprach Reimond) nochmals eingeladen
Zu meiner Hochzeit! Morgen früh
Beym Nixenbrunn erwart' ich Sie!

Der Ritter küßte drauf galant
Der gnäd'gen Frau die dürre Hand;
Nahm Abschied, neigete sich tief,
Stieg auf sein Roß, ritt heim, und schlief.

Wie hierauf die Hochzeit beym Nixenbrunnen gar stattlich und ehrlich vollzogen worden.

Jtzt brach aus grauer Wolken Flor
Aurorens erster Stral hervor,
Als Reimond auf vom Lager springt,
Und, von der Diener Schaar umringt,
Sich putzt und schmückt; bis er so schön,
Als man den Kriegsgott sonst gesehn,
Wenn er zur Dame Venus kam,
Den Weg zum Nixenbrunnen nahm.
Sobald als er daselbst erschien,
Umgaben mit Frohlocken ihn
Hofdamen, und Offizianten,
Die ihren gnädgen Herrn ihn nannten,
Und führten ihn zu Zelten hin,
Wo er, gleich einer Königinn,
Die schöne Melusin' erblickte,
Die zärtlich an die Brust ihn drückte,
Ihn tausendmal willkommen hieß,
Und allen Staat ihn schauen ließ,
Den sie zu dieses Tages Pracht
Witz- und geschmackesvoll gemacht.
Das Brautzelt war aus güldnem Stück;
Es blendeten der Neugier Blick
Die herrlichsten Tapezereyen;
Es schwärmten reiche Libereyen

An allen Orten. Sanfte Flöten
Und Chöre jauchzender Trompeten
Erschallten wechselsweiß; der Wald
Schien aller Freuden Aufenthalt.

Des Ritters Bruder kam nunmehr
Mit einem stolzgeputzten Heer;
Die Dame Seebald ebenfalls
Mit dicken Perlen um den Hals,
Und Diamanten in dem Haar,
Umringt von ihrer Damen Schaar
Auf Füchsen, Schimmeln, Rappen, Schecken,
Geschmückt mit prächtgen Satteldecken,
Trottirten munter übers Feld,
Und stiegen ab beym Brautgezelt.
Die Trauung ward hierauf vollzogen,
Und zwanzig Tafeln, ungelogen,
Mit Leckerbissen aller Arten,
Mit Wein, Confect, und Mandeltarten,
Im größten Ueberfluß gespickt,
Vor die Geladnen hingerückt.
Da ward geschmauset und gelacht,
Getrunken in die Mitternacht;
Die weidlichen Pokale klangen,
Und die Champagnerpfröpfe sprangen,
Bis Braut und Bräutgam weg sich stahl,
Und Morgendämmrung Ruh' empfahl.

Des zweyten Mittags von dem Feste
Erwachten kaum die werthen Gäste;
So stand vor ihren Augen da
Ein Pallast, hieß Lusinia.
Der, ohne daß mans wahrgenommen,
Wie aus der Erd' hervorgekommen.
Hier hub ein neues Schmausen an.
Auf einem schönen offnen Plan
Ward viel turnirt, und in den Sälen
Ließ mans an Spiel und Tanz nicht fehlen.
Bis man, durch tausend Feste müd,
Sich endlich von einander schied.

Wie des Ritters Bruder mit losen und gleisnerischen Worten den Ritter Reimond wider die edle Melusinen aufgebracht.

Der Ritter lebte manche Zeit
Im Schooße süßer Einigkeit
Mit seinem holden Ehgemahl.
Es mehrte schöner Knaben Zahl
Sich jedes Jahr; und Gut und Geld,
Und Ruhm und Macht, und was die Welt
Zu wünschen, zu beneiden pflegt,
Ward von dem Glück ihm zugelegt.
Doch ach! wie untreu ist das Glück!
In einem schwarzen Augenblick

Fiel es des Ritters Bruder ein,
Am Samstag Reimonds Gast zu seyn.
Er eilt aufs Schloß. Mit Freuden nahm
Ihn Reimond auf; doch Mittags kam
Die schöne Melusine nicht
Zur Tafel, und Don Seebald spricht:
Wo bleibt denn deine schöne Frau,
Herr Bruder? Nimms nicht so genau,
(Erwiederte der Ritter drauf)
Sie hält wo insgeheim sich auf.
Ich hab' es ihr erlauben müssen,
Sich jeden Samstag zu verschliessen,
Und nie zu fragen, was sie thu.
Welch ein gutherzig Ding bist du!
(War Seebalds Antwort) hältst du dann
So heilig dieß? Bist du ein Mann,
Und lässest dir so was gefallen?
O du, von frommen Männern allen
Der Frömmste, der Geduldigste!
O Reimond, Reimond! hat man je
So was erlebt? doch, Bruder, höre!
Im ganzen Lande geht die Mähre,
Daß deine Frau die schwärzste Fey,
Und in des Satans Bunde sey.
Wie? wenn dieß nicht bloß Sage wäre?
Wie? wenn sie heimlich ihrer Ehre

Vergässe? Bruder, folge mir
Und geh, und sieh! Selbst sieh, was ihr
In ihrer sichern Einsamkeit,
So ohne dich das Herz erfreut.
Ich fodre dieses brüderlich;
Sonst schwör' ich heilig dir, daß ich
Nichts weiter von dir hören mag!
Und hiemit, Bruder, guten Tag.

Wie der Ritter die schöne Melusine im Bad erblicket.

Mein Bruder hat, beym Geyer! Recht,
(Gedachte Reimond) es ist schlecht,
Daß ich durch diese tolle Sache
Zum allgemeinen Spott mich mache!
Sich jede Woche zu verschliessen?
Potz Stern! Ich soll und muß es wissen,
Was sie in dieser Kammer thut,
Worinn sie jeden Samstag ruht!

Gesagt, geschehn. Er eilet fort
Zu dem ihm so verschloßnen Ort;
Spitzt lange Zeit sein horchend Ohr;
Hört nichts; zieht drauf sein Schwert hervor
Und bohrt ein Loch sich in die Thür.
O Himmel! was erblickt er hier!

In einem kleinen Silberteich
Sah er sein Weib, den Schwimmern gleich,
Ganz nackend in den Fluthen wühlen,
Darinnen plätschern, tauchen, spielen,
Und scherzen, wie bey Sonnenglut
Die Schaar des Wasservolkes thut.
Ey! (dachte Reimond) welch ein Spiel!
Als ihm noch was ins Auge fiel,
Wovor die Haut ihm schauderte.
Die Dame hob sich in die Höh,
Und da sah er, versteinert ganz,
An ihr, (o Wunder!) einen Schwanz
Mit bunten Schuppen überzogen,
Die in den hellen Wasserwogen
So bläulich glänzten als Azur.
Wie Reimond hier zusammenfuhr
Läßt sich gedenken. Er entfloh,
Und seine Flüche strömten so:

O ich Betrogner! Falsches Weib!
So war es dein Sirenenleib,
Den du des Samstags pflegen mußtest,
Und mir so zu verbergen wußtest?
Wie kocht mein aufgebrachtes Blut!
O Ungeheur! steig aus der Fluth,
Und du sollst sehn! —— Doch, Reimond, wie?
Was zürnst du denn so sehr? Ist sie

Nicht immer noch so wunderschön,
Als wie du sie zuerst gesehn?
Was geht dich dieser Fischschwanz an?
Des Samstags nur! — Und blos ihr Mann
Weiß dieß Geheimniß! Geh, und schweig!
Und du, der Venus ähnlich, steig
Aus deinem Bade, Melusine,
Daß dir dein Sclav von neuem diene!
Für dich aufs zärtlichste gesinnt
Hat Reimond nichts gesehn, mein Kind!

Der Ritter sprachs mit milderm Ton.
Des Sonntags Morgens fand er schon,
Wie er erwachte, reizend warm,
Sein schönes Weib in seinem Arm;
Vom Fischschwanz weiter keine Spur.
Weshalb der Ritter heimlich schwur,
Sich alles Argwohns zu entschlagen,
Und nie, was er gesehn, zu sagen.
Wie glücklich, hätt' er es gethan!
Doch, lieben Herrn, hört weiter an!

Wie der Ritter sich vom Zorn hinreissen lassen, daß er sein Ehgemahl vor den Leuten beschämt.

Ein weisses Kätzchen, Wienz genannt,
Ward oft von Melusinens Hand
Geneckt, gefüttert, und gestreichelt,
Und von dem ganzen Haus geschmeichelt,
Weil es der Dame Liebling war.
Ihr Junker Hänschen, roth von Haar,
Wild von Gemüth, nahm einst beym Ohr
Das arme weisse Wienzchen vor,
Fieng an, es jämmerlich zu zwicken,
Ihm seinen Tygerschwanz zu drücken,
Daß auf sein klägliches Geschrey
Frau Melusine schnell herbey
Zu Hülf ihm eilt. Auf frischer That
Muß, was es ausgeübet hat,
Das schadenfrohe Hänschen büßen.
Sie peitschet, obgleich Thränen fliessen,
Den Wildfang, voller Grausamkeit,
Daß er nunmehr weit lauter schreyt,
Als Wienzchen schrie. Der Vater kam
Alsbald herzu, zog Runzeln, nahm
Sein Hänschen mitleidsvoll in Schutz.
Die Dame fuhr mit edlem Trutz
Zu peitschen fort; als schnelle Wuth
Den Ritter faßt, und roth wie Blut

Im racherfüllten Angesicht
Er also zu der Dame spricht:
Hör auf zu wüthen! Ungeheuer
Von Grausamkeit! dir ist nichts theuer!
Nicht deine Kinder, dein Gemahl!
Mit Recht gehörst du zu der Zahl
Der Schlangenbrut, von welcher du
In deiner schnöden Samstagsruh
Den Schwanz verbirgst! —— O welch ein Loos
Riß mich in einer Zaubrinn Schoos!
Denn dieses bist du! Komm, mein Sohn,
Mach dich aus ihren Klaun davon!

Indem des Ritters Zorn dieß sprach,
Versammelte sich nach und nach
Sein ganzer Hofstaat, und vernahm
Den Schluß der Rede. Voller Schaam
Schlug sein Gemahl den Blick zur Erde,
Bis sie mit seufzender Geberde
In diese Thränenworte bricht:
O du Elender, daß dir nicht
Die Zung' erstarret, eh du sprachst,
Und du den theuren Eydschwur brachst!
Daß du im Bade mich erblickt,
War, da du es in dir erstickt,
Noch zu verzeihn; doch daß der Welt
Dein Jachzorn mich zur Schau hier stellt,

Dieß kann dir keine Macht vergeben,
Und trennet unser himmlisch Leben!
Hätt' ich doch nimmer dich erkohren!
Treuloser, ja, du bist verlohren,
Und ich mit dir! Auf ewig muß,
Durch des Geschickes festen Schluß,
Dich deine Melusine meiden!
Bereite dich zu ihrem Scheiden!

Wie die schöne Melusine kläglichen Abschied nahm, und als eine Meerfey gestaltet zum Fenster hinausfuhr.

Herr Reimond höret alles das
Gleichgültig an, hofft, es sey Spaß,
Und überläßt dem andern Morgen
Für die Entwickelung zu sorgen.
Doch wie erblasset sein Gesicht,
Als mit des nächsten Tages Licht
In tiefen schwarzem Trauerstaat
Frau Melusine sich ihm naht,
Den weissen Arm fest um ihn schlingt,
Und, daß es ihm das Herz durchdringt,
Mit tiefem Seufzen zu ihm spricht:
Ade, mein Reimond! Länger nicht
Vergönnt dir meinen treuen Kuß
Des eisernen Geschickes Schluß;

Ich muß von hier! O welcher Schmerz!
Mein Reimond, sieh, mir bricht das Herz!
Gehabt euch wohl, ihr holden Auen,
Ich werde nie euch wieder schauen!
Lusinien! du Lustpallast,
Der alle Freuden in sich faßt,
Die je ein fühlend Herz genossen,
Der unsrer Ehe blühnde Sprossen,
Der meinen theuresten Gemahl
Beherbergt — o zum letztenmal
Gehabt euch wohl! Und du, mein Freund,
Mit dem die Liebe mich vereint,
O! daß nie Argwohn und Verdacht
Mich zur Unglücklichsten gemacht!
Doch Reimond, Reimond! sicherlich
Erinnerst du noch manchmal dich
Der Melusine, die hier steht,
Und nun auf ewig von dir geht!

Sie sprachs; und riß sich mit Gewalt
Aus seinem Arm; und alsobald
Fuhr sie gleich einem Zauberduft
Durchs offne Fenster in die Luft:
Und all ihr Hofgesinde sah
Das Wunder, das mit ihr geschah,
Indem sie, nach Sirenenart,
Am Untertheil verwandelt ward,

Und sich in einen Fischschwanz schloß,
Sie schwebte dreymal um das Schloß;
Gab dreymal noch mit ihrer Hand
Das Abschiedszeichen, und verschwand.

Der Ritter stand nun, wie ein Narr,
Vor Schrecken und Verwundrung starr,
Und schrie und heulte wie ein Thor,
Da sie sich in die Luft verlohr.
Wie gern hätt' er nie was gesehn,
Jedoch das Unglück war geschehn!

Die Neugier ist ein schlimmes Ding,
Wie's hier dem Ritter Reimond gieng,
Der mehr sah, als ihm dienlich war;
So gehts noch oft der Männer Schaar.
Hört drum, ihr Herren, meinen Rath!
Die angenehmste Dame hat
Doch ihren Fischschwanz. Trinket sie,
Scharmirt sie, spielt sie, zanket sie:
Mag sie mit ihren Seelenschwestern
Gern beten, plaudern, oder lästern;
Fährt sie gern zu Visiten aus,
Zur Maskerad, ins Schauspielhaus;
Und thuts nur, wie Frau Melusine
Die Woch' einmal: so zieht die Mine
Nicht allzusauer! denkt, fein klug,
Auch mit dem Fischschwanz gut genug!

II.

Schreckliche Geschichte von einer untreuen Braut, die der Teufel hohlen sollen.

Wie Wolmar und das schöne Hannchen einander zärtlich liebten, und ewige Treue sich gelobten.

Ihr Herrn, und Damen! lernt hier fein,
Wie schön es ist, getreu zu seyn,
Damit euch einst nicht wiederfährt,
Was Ihr in diesem Mährlein hört.

Ein hübsches Mädchen, wohlbekannt
Im angenehmen Sachsenland,
Das Greis und Jüngling reizend pries,
Und nur das schöne Hannchen hieß;
Ward, wie man leicht gedenken kann,
Von manchem jungen Ehrenmann
Zur Frau begehrt. Allein ihr blieb
Vor allen nur ihr Wolmar lieb,
Der mit ihr aufgeblühet war,
Und dem sie schon im zwölften Jahr
Ihr Herz geschenkt. Ein guter Junge
War Wolmar auch. Mit süßer Zunge

Sprach er ihr lauter Schönes vor.
Oft, wenn des Thaues Silberflor
Die schlummernde Natur umfloß,
Riß er sich aus der Ruhe Schooß,
Nahm seine Zither; kling! kling! klang!
Stimmt er an ihrem Fenster, sang
Bey liebegünstgem Mondenschein
Ein angenehmes Lied darein,
Bis Hannchen sich am Fenster wies,
Und freundlichbös ihn schlafen hieß.
Im Lenze wußt' er allemal
Ein heimlich sonnenreiches Thal,
Wo er die ersten Veilchen fand,
Und sie zu einem Strauß ihr band;
Und wenn ein Röschen nach und nach
Im Sommer aus der Knospe brach:
So wards gewiß von ihm entdeckt,
Und Hannchen an die Brust gesteckt.

Einst, als sie auf dem Blumenrasen
Zufrieden bey einander saßen;
Sprach Wolmar, als er sie geküßt:
Du, mein geliebtes Hannchen, bist
Mein Alles! Aber ach! verbittre
Mein Leben nicht! Gewiß! ich zittre,
Wenn ich manchmal gedenken muß,
Daß du einst diesen Honigkuß

Auch einem andern schenken könntest,
Und ungetreu dich von mir trenntest!
Auch einem andern? Nimmermehr!
(Sprach Hannchen drauf) hier, Freund, gieb her
Die liebe Hand! In meinem Leben
Will ich mich keinem andern geben!
Und halt ich nicht, was ich dir sage,
So führ' an meinem Hochzeittage
Der böse Feind mich durch die Luft.
Top; (sagte Wolmar drauf) und ruft
Den Himmel und den Wald zu Zeugen.
Indem verstummet in den Zweigen
Das frohe Lied der Nachtigall;
Dafür ertönt ein Unglücksschall
Aus großer schwarzer Raben Kehle.
Doch der Verliebten trunkne Seele
Gab auf dieß Zeichen wenig Acht,
Und fühlte nur der Liebe Macht.

Wie der reiche Herr Fixen das schöne Hannchen freundlich zur Ehe begehrte, und Mama ihr Töchterlein beredte, ihn zu heirathen.

Doch was geschieht? nach wenig Tagen
Erscheint in einem goldnen Wagen
Ein reicher Wucherer; hält an
Um Hannchen; ihm wird schön gethan
Vom Herrn Papa, der Frau Mama,
Und er erhält der Aeltern Ja.
Zwar Hannchen will von ihm nichts wissen,
Läßt viele Tage Thränen fliessen;
Rauft sich die goldnen Locken aus,
Und füllt mit Ach und Weh! das Haus;
Bis einst Mama spottlächelnd spricht:
Sey so ein albern Mädchen nicht,
Und stoß ein solches Glück von dir,
Das manche wünschten. Sage mir,
Was fehlt Herrn Fixen? Etwas alt?
Ey nun! das thut nichts! von Gestalt
Nicht allzureizend? das sind Possen!
Dagegen fährst du in Carossen!
Hast zwanzig Schlender; Brüßler Kanten
Bey ganzen Stücken; Diamanten
In jedem Ohr, in jeder Locke;
Gehst stets geputzt, wie eine Docke;

Trägst deine Brust beständig blos;
Hast Perlen, ächt, wie Bohnen groß,
Um Hals und Arm; brillantne Ringe
An jedem Finger; und der Dinge
Viel mehr, als ich hier nennen kann.
So was kann doch wohl einen Mann
Noch ziemlich uns erträglich machen?
Nicht wahr? So fragte sie mit Lachen;
Indem erschien in langen Reihn
Ein Trägerheer. Man trug herein
Viel Kistchen, Kästchen, Schächtelchen,
Viel Schlender, Roben, Mäntelchen;
Der Hauben zehnerley dazu;
Saloppen, und gestickte Schuh;
Und eine prächtge Toilette,
Wie eine Gräfinn gern sie hätte;
So daß das schöne Hannchen ganz
Verblendet ward von allem Glanz.
Gut! (rief sie) ich will mich bequemen!
Es sey! Ich will Herrn Fixen nehmen!

Wie Wolmar den Teufel citirt, und der Schwarze auf dem Tanzsaale erschien, auch was mehreres sich eräugnet.

Bald drauf ward mit der größten Pracht
Zur Hochzeit Zurüstung gemacht.
Der Tag erschien, und funfzig Gäste
Begaben sich zum Schmausefeste.
In braunem Sammt, mit Gold gestickt,
Erscheint Herr Fix. Die Braut entzückt
In Silberstoff; und nach dem Mahl
Eröffnet man im hohen Saal
Den lauten Tanz. Indessen sitzt
Der arme Wolmar, racherhitzt,
Um Mitternacht auf seinem Zimmer
Bey einer Lampe düsterm Schimmer.
Auf einmal ruft er wüthend aus:
O du, der in der Hölle Graus
Die Herrschaft hat! wie? siehest du,
Beelzebub, gelassen zu,
Daß dir die Untreu Nasen dreht,
Und man so deine Macht verschmäht?
Du weißt es, Sie hat sich vermessen,
Daß, würde Sie mich einst vergessen,
Beelzebub sie hohlen soll.
Auf! hohle Sie! Ihr Maaß ist voll!

Er sprachs. Und Herr Beelzebub
Nahm ohne längeren Verschub
Den Weg zum Tanzsaal. Parfumirt,
Geputzt, geschminket, und frisirt,
In einem schönen rothen Kleide,
Mit Gold gestickt, kam er zum Neide
Von allen jungen Herrn herein,
Und trat mit in der Tänzer Reihn.
Nach kurzer Zeit bot er galant
Der liebenswürdgen Braut die Hand.
Doch seine Hand war höllenheiß.
Die Braut befiel vor Angst ein Schweiß;
Denn sie, und ihrer Gäste Heer
Sahn an dem Cavalier nunmehr
Mit Schrecken einen Pferdefuß;
Und ein Gestank von Pech und Ruß
Zog durch das ganze Tanzgemach,
Bis endlich so der Böse sprach:

Ha! Falsche! Hält man besser nicht,
Was man der armen Treu verspricht?
Nach deinen feyerlichen Schwüren
Sollt' ich itzt durch die Luft dich führen.
Doch diese Strafe wäre dir
Nicht groß genung. Nein! Nein! Bleib hier!
Dein Mann soll dich, statt meiner, quälen!
Er wird dir als Tyrann befehlen;

Wird stets voll Eifersucht dir dräun,
Und selber doch dir untreu seyn.
Kein Seufzer soll von dir ihn rühren!
Sein Haab und Gut soll er verlieren!
Und ob er gleich so häßlich ist,
Daß niemand sonst als du ihn küßt;
So werd' er doch noch häßlicher,
Bis bettelarm, vom Kummer schwer,
Du ihn unzählichmal verfluchst,
Und in Verzweiflung Rettung suchst!

Der Böse sprach es, und verschwand.
Indeß die Braut versteinert stand,
Lief alles aus dem Tanzsaal fort.
Beelzebubs wahrsagend Wort
Ward nach der Hochzeit schnell erfüllt.
Herr Fix, der Grobheit Ebenbild,
Ward bald aus einem Ehemann
Der eifersüchtigste Tyrann.
Sein Auge wachte Tag und Nacht;
Am Thor stand Argwohn und Verdacht,
Und machte von Verliebter Heer
Gar bald die finstre Wohnung leer.
Zum Zeitvertreib trank er dabey
Der Weine viel und mancherley.
Sein Antlitz, das schon sonst erschreckt,
Ward nun mit Finnen überdeckt;

Karfunkeln, blau, und roth, und grün,
Bedeckten Wangen, Stirn und Kinn.
An seinen Augen hingen Blasen;
Auch wuchsen ihm drey junge Nasen
Aus seiner Nase, daß zuletzt
Er vor sich selber sich entsetzt.
Nun fieng er noch zu spielen an;
Und als er all sein Gut verthan,
Da flogen Schlenter, Brüßler Kanten,
Und Ringe, Perlen, Diamanten
Der armen Frau zum Juden hin.
Ihr eitler Stolz, ihr hoher Sinn,
Ward tiefgebeuget. Spät und früh
Sah sie nur Jammer. Brauchte sie
Vom Teufel so geholt zu werden?
Die Hölle hatte sie auf Erden.

Anfang
einer Batrachomyomachie,
oder
eines Frosch- und Mäusekrieges.

Erster Gesang.

Der Frösch' und Mäuse wilde Schlacht,
Die manchen Helden in die Nacht
Des Höllenreichs hinabgeschickt,
Und manches Staatsmanns Kopf verrückt,
Eh beyder Völkerschaften Feindschaft
Sich wiederum geneigt zur Freundschaft,
Besinge, Muse! Du bist es,
Die ehmals den Mäonides,
Und Rollenhagens Dichterkunst
Begeistert hast mit deiner Gunst.
Führ du mich durch den blutgen Streit,
Und kündige der Ewigkeit
Durch mich die hohen Thaten an,
Die Helden Frosch nnd Maus gethan.

Die Fabel vom Mäuseprinz.

Was hilft das große Prahlgeschrey
Von Freundschaft und von Freundschaftstreu?
Die That, die That muß alles zeigen;
Sonst wollen Herr Bramarbas schweigen.

Einst war ein junger Mäuseprinz
Dem mörderischen Kater Hinz
Entwischt, nicht ohne Müh' und Noth.
Indem itzo das Morgenroth
Den Aufgang überpurperte,
Kam er zu einem frischen See.
Matt und erschöpft vom schnellen Fliehn,
Hängt er heißathmend über ihn,
Neigt sich, und trinkt mit frohem Muth
Herzhaft die süße Silberfluth,
So, daß sein dünner Knebelbart
Ganz voller kleiner Perlen ward.
Als so sein heisser Durst erlosch,
Erhob sein dickes Haupt ein Frosch,
Sah ihn mit großen Augen an,
Und sprach also zum kleinen Mann:

Wer bist du? Fremder! Welch Geschlecht
Hat, Königssohn, auf dich ein Recht?
Dein Gang und Ansehn königlich
Zeigt, daß du herrschest, so wie ich.
Ich bin der große Phisignat,
Der Herr von diesem nassen Staat;
Der Frösche ganze Nation
Neigt sich vor meinem mächtgen Thron.
Mein Vater Peleus zeugte mich
Schön, tapfer, klug, ganz ähnlich sich,
Mit einer schönen Helena,
Der göttlichen Hydromeda,
In einem weltberühmten Land,
Nah an der holden Pleisse Strand.
Bist du der hohen Freundschaft werth,
Womit der Froschmonarch dich ehrt;
So sage gleichfalls wer du bist,
Und wenn dein Blut von Fürsten fließt,
So fahr mit mir hinab zum See,
Daß dein erstauntes Auge seh,
Was mein krystallener Pallast
Für Pracht und Wunder in sich faßt,
Und lebe da, mit mir verehrt,
Ein Leben solcher Fürsten werth.

So sprach der Frosch; gleich hoher Weise
Antwortet ihm der Prinz der Mäuse:

Ich bin aus königlichem Samen;
Die Götter kennen meinen Namen,
Er ist den Sterblichen bekannt;
Und jeder See, und jedes Land,
Erschallet von dem Heldenruhm,
Der meines Stammes Eigenthum,
Und längst so weit erschollen ist,
Daß keine Nachwelt ihn vergißt. — —

Zwey Fabeln
in Burkard Waldis's Manier.

I.

Die Fabel
vom Argus, Merkur und der weissen Kuh.

Was soll der mytholog'sche Kram?
Sprach einst der junge Makler Braam
Zum Mahler, Herrn Gevatter Brand,
Indem er ihn beschäftigt fand,
Herrn Jupiters schneeweisse Kuh,
Den Argus und Merkur dazu,
Auf seine Leinwand aufzutragen;
Was will der dumme Plunder sagen?
Fuhr er in seinem Eifer fort;
Kein Mensch versteht davon ein Wort.

Gevatter, sprach sein Freund, seht hie,
Man nennt so was Allegorie;
Und in dem Ding steckt manches drinn
Von sehr geheimen, feinem Sinn.

Die Kuh ist eine schöne Frau,
Vom Argus, ihrem Mann, genau
Mit hundert Augen, Tag und Nacht,
Von hinten und von vorn bewacht,
An die doch Herr Merkur sich macht.
Was thut der schlaue Herr Galan?
Zuerst gewinnt er sich den Mann,
Bläst ihm auf seiner Flöt' daher
Viel Noten in die Kreuz und Queer,
Und pfeift so lang' und süß ihm vor
Von Freundschaft, bis der arme Thor
In einen sanften Schlummer fällt,
Und Herr Merkur die Kuh erhält.

So, wie Herr Hauptmann Hasenfuß,
Der Sieger über Apfelmus,
Und Reiß und Grütz' und Hirsenbrey;
Er nimmt die Flöte, Schmeichlerey,
Bläst Dudeldum und Dudeldey,
Mit aller Freundschaftsheucheley,
Euch, Herr Gevatter, in das Ohr;
Ihr seyd, Herrn Argus gleich, der Thor,
Schlaft als ein guter Ehmann ein;
Und er schleicht zur Madam hinein.

II.

Der wiedergefundne Esel.

Mit sechs sehr art'gen Eselein
Gieng Stöffel in die Stadt hinein,
Sie auf dem Jahrmarkt zu verkaufen.
Er sah den langgeöhrten Haufen
In bunten Sprüngen vor sich laufen,
An Disteln, Saat und Hecken raufen;
Er aber gieng projecktenschwer
Zu Fuße sachte hinterher.
Er kam zum Markt, und stellte sich
Gar artig und gar säuberlich
Mit seinen Eseln in die Reih;
Der Käufer mancher kam herbey,
Begaffte sie zum Zeitvertreib
Vom Schwanz zum Ohr, vom Huf zum Leib;
Doch nach viel Gucken breit und lang
Gieng jeder wieder seinen Gang.
Freund Stöffel ward des Guckens satt;
Es war in dieser werthen Stadt
Jtzt grad' an Eseln keine Noth,
Drum that ihm keiner ein Geboth,
Daß er, weil schon der Abend kam,
Nun seinen Weg nach Hause nahm.
Die Nacht brach unterweges ein;
Doch wars zum Glück hell Mondenschein.

Er sang und trallerte, wie toll,
Daß rings umher das Feld erscholl.
Auf einmal fiels aus Angst ihm ein,
Daß er mit seinen Eselein
Das Galgenfeld durchkreuzen müsse;
Ihm zitterten vor Furcht die Füße,
Und auf der Stirn stand tropfenweis
Ihm wahrer kalter Todesschweiß.
Im Galgen hieng, fast ganz Gebein,
Von einem Dieb der Wiederschein;
Und gleich daneben stand sogar
Ein Rad, worauf mit Haut und Haar
Ein Mörder aufgeflochten war.
Schon sah nun hier der arme Tropf
Vom Nagel den gespaltnen Kopf,
Den offnen Rachen, und die Zähne,
Anfletschend ihn, wie die Hyäne.
Zuletzt fiels ihm zum Glück noch ein,
Der Angst geschwinder los zu seyn,
Auf seinen größten Esel sich
Zu setzen, und so meisterlich
Das Galgenfeld hindurch zu jagen.
Er thats, sprang auf, fieng an zu schlagen,
Zu spornen, schloß die Augen zu,
Und ließ dem Esel keine Ruh,
Bis er der schrecklichen Gefahr
Zuletzt beglückt entronnen war.

Nun

Nun, Hänschen, laßt uns sachte reiten,
Wir sind nun, sprach er, bald bey Leuten.
Sie schlichen drauf durch Wies' und Thal
In Ruh dahin beym Mondenstrahl.
Itzt fiels ihm ein, einmal zu zählen;
Und, welch ein Schrecken seiner Seelen!
Er fand den größten Esel fehlen.
Der Angstschweiß läuft ihm vom Gesicht;
Er pfiff und schrie; Hans hörte nicht;
Er klagte, weinte bitterlich;
Umsonst, kein Hänschen zeigte sich.
So kam er mit betrübtem Blick
Zu früh nun in sein Dorf zurück.
Der kleinen Esel ganzer Haufen
Begab sich alsobald aufs Laufen,
Und rufte schon vorm alten Thor
So laut vor Hunger, daß das Ohr
Der Frau am Spinnrad es vernahm,
Die alsbald an die Hausthür gieng, *)
Und ihren lieben Mann empfieng.
Dem war nun gar nicht wohl zu Sinn;
Ach! sprach er schluchzend, Frau, ich bin —
Ich bin — doch schlag nur nicht gleich zu —
Beklagenswürdig; denn, hör zu,

Mein

*) In der Handschrift stand vorher für **gieng** — **kam**. Ohne daran zu denken, daß der vorhergehende Vers noch einen Reim foderte, durchstrich dieß der Verfasser, und reimte diesen Vers durch **gieng** mit dem folgenden. A. d. H.

Mein sechster Esel fehlt mir noch;
Ich hab' ihn beym verfluchten Koch
Im Galgenfeld gewiß vergessen,
Wo ihn der Mörder aufgefressen.
Die Frau hohnlachte, da er sprach,
Zählt' aber gleich die Esel nach,
Und sie fand sie nun alle da;
Sie trat dem Manne hämisch nah,
Und sprach: Hör auf, du Tropf, zu schreyn;
Die Zahl der Esel trift ja ein;
Steig ab, du Eselsangesicht!
Reitst du denn auf dem sechsten nicht?

Zerstreut sucht so Herr Bienenschwarm
Den Hut; und trägt ihn unterm Arm.

Frag-

Fragment.

Pyrmont = Elysium.

Ein scherzhaftes Gedicht in ∙ ˙ ∙ Gesängen.

An
den Kammerherrn v. K. zu Braunschweig.

Im Oktober, 1776.

Erster Gesang.

Du, der mich schon als todt beweint,
Vernimm, mein edelmüth'ger Freund,
Wie manches seltsam Abentheuer
Dem Eisblut neues Lebensfeuer,
Den Nerven wieder Federkraft,
Und Bilder dem Gehirn verschafft.
Vernimm, wie ich bereits den schwarzen Erebus
Vor mir gesehn, den wilden Höllenfluß,
Und seine Feuerfluth, den morschen Schifferkahn,
Herrn Charon selbst, den schmutz'gen Ehrenmann,

Den

Den plumpsten Kerl, das fürchterlichste Ding,
Das je in Schifferhosen gieng;
Auch den Herrn Cerberus, den art'gen Kettenhund,
Mit seinem dreyfach offnen Schlund,
Die Parzen, Furien, den wilden Minotaur,
Und all das Lumpenzeug, Harpyen und Centaur,
Das in der Höllen Vorhof heckt,
Und da im Eingang schon die armen Schatten schreckt.

Doch hör' auch, wie mein Schritt in schöneren Gefilden
Gewandelt hat, als jene, wo im Wilden
Mit Frau Sybillen sich der Trojer Held ergetzt,
Als seine Thränenfluth des Vaters Stirn benetzt.
Denn diesem lieben, frommen Mann
Kam gar zu leicht das Weinen an,
Ob er den Turnus gleich mit kaltem Blut durchstach,
Und sonst gern jede Pflicht, den Menschen heilig, brach.
Vernimm, wie ich, in Schwermuth ganz versunken,
Von Krankheit ganz verzehrt, aus besserm Quell getrunken,
Als Lethens Quelle war. Dann steige, dir zum Ruhm,
Mein Hymnus himmelwärts, **Pyrmont-Elysium!**

Und du, o Muse, habe Dank,
Daß du mir Liebe zum Gesang,
Den Feuertrieb zur Dichtkunst schenktest,
Und früh mich in das Reich der Phantaseyen lenktest.

Wie oft schlief ich in güldnen Träumereyn,
Trotz allen Schmerzen, ruhig ein!
Wie oft hab' ich in Unglücksstunden
Nur Trost allein durch dich empfunden,
Wenn du holdselig zu mir kamst,
Mich freundlich in die Arme nahmst,
Durch deinen Zauber mich ins Reich der Freude setztest,
Und mich durch Harmonien Unsterblicher ergetztest!
Drum, Muse, Lebens, Lebenslang
Weih' ich dir Saitenspiel und Dank!

In ihrer fürchterlichsten Tracht
Stieg itzt die schwerste Mitternacht
Auf ihren finstern Thron. Es braußten Stürme
Wild vor ihr her. Das Haupt der Thürme
Schien mir zu wanken, Wetterfahnen schrien,
Man sah bey Schaaren Eul' und Uhu ziehn;
Und wars, als herrsche, los von ewigen Gesetzen,
In der Natur ein allgemein Entsetzen.
Da lag ich muthlos, kraftlos, matt,
Von tausend Kummer voll, auf öder Lagerstatt.
Mit ruheträufelndem Gefieder
Flog oft der Schlummergott das Zimmer auf und nieder;
Allein der Falsche senkte nicht
Sich auf mein kaltes Angstgesicht;
Und eh ich seine Macht empfunden,
War er bereits vor meinem Blick verschwunden.

Dagegen stand (mir sträubte sich das Haar
Am Haupt empor!) ein scheußlich weiblich Paar
Gespenstermäßiger Figuren
Vor meinem Bette. Kalte Schauder fuhren
Mir durch die Adern. Denn die Eine, bleich,
Und hager, wie der Tod, ergrif sogleich
Mich mit eiskalter Hand. Die Augen rollten Feuer,
Und, mit den Zähneu klappernd, sprach das Ungeheuer:

Hier! du! hier bin ich; kennst du nicht
Die Mächtige, die itzo mit dir spricht? — — —

Entwurf

Entwurf
der ersten sechszehn Gesänge
der Eroberung von Mexiko,
eines Gedichts in vier und zwanzig Gesängen.

Erster Gesang.

Einleitung in das Gedicht. Motezuma hält mit den Großen seines Reichs Rath, ob er den Cortes und seine Spanier umbringen lassen solle, oder nicht. Sein Feldherr Xitivako räth es ab. Gatumozin, ein Prinz von kayserlichem Geblüte, behauptet, man müsse sie tödten. Ein Sklave kömmt, und bringt die Nachricht, daß Qualpopoka, ein Heerführer des Motezuma, die bey Vera Crux vom Cortes zurückgelassenen Spanier angegriffen, und einige davon getödtet habe; der Sklave überreicht zugleich den Kopf des Arguello, den Qualpopoka lebendig gefangen bekam, und ihn dem Kriegsgotte geopfert. Motezuma begiebt sich in den großen Tempel des Kriegsgottes, und weiht das Haupt des Spaniers seinem Götzen mit vielen Verwün-

schungen über die Europäer. Das Bild des Waffengottes verkündigt durch betriegerische Künste seinen Zorn. Motezuma thut ein Gelübde, die Spanier zu opfern. Er kehrt nach seinem Pallaste zurück, und ertheilt die nöthigen Befehle, sein Kriegsheer zu versammeln, um in der künftigen Nacht die Spanier zu überfallen. Es findet sich kein Anführer. Gatumozin giebt sich von selbst dazu an. Der Kayser verspricht ihm eine von seinen Töchtern zur Gemahlinn, wenn er die Spanier glücklich überwältigen sollte; es werden zwey prächtige Federkronen gebracht, welche die Prinzessinnen verfertigt. Gatumozin wählt die von der Almeria, und erklärt sich zu ihrem Anbeter.

Zweyter Gesang.

Thamanalko, der Genius von Mexiko, der von dem feuerspeyenden Berge Xiko die Schlacht zwischen den Spaniern und Mexikanern angesehn, sieht die abgeschiednen Seelen der Spanier, nach Mexiko zu, schweben. Er läßt sie durch einen seiner Untergeister vor sich bringen. Er verweist ihnen mit harten Worten ihren Einbruch und ihre Räubereyen in einem fremden Welttheile. Eskalante verlangt nach den Gesetzen der Freundschaft, dem Cortes erscheinen zu dürfen, um ihn vor seinem bevorstehenden Unglücke zu warnen. Thamanalko führt ihn mit sich zum großen Be-

herrscher des Nordpols, Pantamator. Sein Aufenthalt wird beschrieben, wie auch die Wohnungen der Abgeschiednen, und der Lichtstrom, worinn sich alle Seelen kürzere oder längere Zeit baden müssen, nachdem sie mehr oder weniger Vorurtheile abzulegen haben. Es wird der Seele des Eskalante erlaubt, dem Cortes zu erscheinen. Der Schatten kömmt nach Mitternacht in Cortesens Pallast an. Die Schildwache sieht ihn, und meldet es dem wachthabenden Offizier Gusmann, der es sogleich dem Cortes anzeigt. Cortes nimmt seine Waffen, sieht den Schatten ebenfalls, und redet ihn an; der Schatten winkt ihm, ihm zu folgen. Cortes thut es; der Geist erzählt ihm seinen Tod und die Niederlage der Spanier. Cortes kehrt bestürzt zum Gusmann zurück — und der Schatten des Eskalante verschwindet. Pantamator läßt ihn mit den übrigen Spaniern zur Unterwelt führen, um in dem ewigen Lichtstrome von Vorurtheilen geläutert zu werden.

Dritter Gesang.

Der Morgen bricht an. Cortes ist voller Unruhe über seine Erscheinung. Gusmann wird in die Stadt gesandt, das Betragen der Mexikaner zu untersuchen. Er geräth von ohngefähr in einen der Gärten des Motezuma. Gatumozin, der Liebhaber der Almeria, erzählt ihr die Nie-

derlage der Spanier bey Zumpoala, und das Vorhaben, die übrigen Spanier in Mexiko in der folgenden Nacht zu überfallen und umzubringen. Almeria beklagt die Fremden. Nachdem Gatumozin fort ist, fällt Gusmann, der sich ebenfalls in die Almeria verliebt hat, ihr zu Füßen, und entdeckt ihr seine Leidenschaft. Almeria giebt ihm Hoffnung, und erlaubt ihm, wieder in diesen Garten zu kommen. Gusmann erzählt Cortesen seine gemachten Entdeckungen, und es kommen Boten mit der Bestätigung von des Eskalante Tode und der Opferung des Arguello. Cortes läßt den Kriegsrath zusammenrufen.

Vierter Gesang.

Die Häupter des Heeres kommen zusammen. Ihre Charaktere werden gezeichnet. Cortes erzählt die Niederlage der Spanier, und giebt zur Ueberlegung, ob man Mexiko verlassen solle oder nicht. Verschiedene Meynungen der Heerführer. Cortes erklärt endlich, daß er seine Spanier rächen, und vom Kayser Genugthuung haben wolle. Es wird beschlossen, den Kayser gefangen zu nehmen, und solches auch ausgeführt. Motezuma wird in den Pallast der Spanier gebracht, und giebt heimlich Befehl, das unter dem Gatumozin stehende Kriegsheer aus-

einander

einander gehen zu lassen. Cakumazin wird abgesandt, den Qualpopoka gefangen zu nehmen. Gatumozins Wuth, daß seine Hoffnung ihm fehl geschlagen.

Fünfter Gesang.

Thamanalko ist in der größten Unruhe über Motezumens Gefangennehmung. Er versammelt alle Schutzgeister von Amerika. Zimsi, der Genius der Liebe, thut den Vorschlag, die Europäer durchs Frauenzimmer auf ihre Seite zu bekommen. Er erzählt seinen Sieg, den er schon über Gusmann erhalten. Man stimmt seinem Vorschlage bey. Zimsi erscheint dem Motezuma im Traum und räth ihm an, zwanzig der schönsten Sklavinnen dem Cortes zum Geschenk zu machen; welches Motezuma auch ausführt. Cortes verliebt sich in die Marina. Gusmann spricht die Prinzeßinn Almeria nochmals in den Gärten des Motezuma. Sie überhäuft ihn mit Vorwürfen wegen der Gefangenschaft ihres Vaters. Gusmann verspricht ihr mit seinem eignen Leben für sein Leben zu haften.

Sechster Gesang.

Der Feldherr Qualpopoka wird gefangen vor Motezuma geführt. Auf große Versprechungen des Kaysers läugnet er, daß er zum Ueberfalle der Spanier von seinem Monarchen Befehl gehabt. Cortes verurtheilt ihn in seinem Kriegsgerichte, lebendig verbrannt zu werden, worauf Qualpopoka dem Kayser alle Schuld giebt. Die Gemahlinn des Qualpopoka, die schöne Sinintli, thut in der Nacht einen Fußfall vor dem Cortes und bittet um das Leben ihres Mannes, oder um die Erlaubniß, sich mit ihm verbrennen zu lassen. Cortes schlägt ihr beydes ab.

Siebenter Gesang.

Der Tag bricht an. Der Scheiterhaufen wird errichtet. Qualpopoka ergießt sich in Verwünschungen wider seinen Kayser und wider die Europäer. Er wird im Angesichte einer unzähligen Menge Mexikaner verbrannt, und seine Gemahlinn, die durch den Kreis gedrungen, stürzet sich mit in die Flammen. Während der Hinrichtung belegt Cortes den Kayser mit Ketten, die er ihm nach derselben auf den Knieen wieder abnimmt. Die erste Bestürzung der Mexikaner verwandelt sich in Haß und Wuth wider ihren Kayser und die Europäer. Sie erwählen den Gatu-

wozin zum Anführer ihrer Rache. Cortes, der den herannahenden Sturm merkt, macht alle Anstalten, sich tapfer zu wehren.

Achter Gesang.

Der Pallast der Spanier wird bestürmt, die Feinde aber werden zurückgeschlagen. Die Mexikaner zünden ihn des Nachts an, man findet aber Mittel das Feuer zu löschen. Cortes thut des andern Tages einen Ausfall, wobey er in Lebensgefahr kömmt, doch den Dueno aus den Händen der Feinde errettet. Motezuma sucht Cortesen zu bereden, die Stadt zu verlassen, worinn dieser auch willigt, wenn die Mexikaner vorher die Waffen niederlegen würden.

Neunter Gesang.

Ein neuer viel heftigerer Sturm auf den Pallast der Spanier. Motezuma tritt auf den Altan heraus, seine aufrührischen Unterthanen zu besänftigen, wird aber von einem ihrer Pfeile tödtlich verwundet. Die Mexikaner nehmen die Flucht, da sie den Kayser fallen gesehn. Motezuma läßt, ehe er stirbt, seine beyden Töchter noch vor sich kommen, und empfiehlt sie, so wie seine Söhne, Cortesens Schutze. Er stirbt in voller Wuth. So wie sein Tod bekannt wird, ruft man den Gatumozin öffentlich zum neuen Kayser aus.

Zehnter Gesang.

Cortes schickt die Leiche des verstorbenen Kaysers in die Stadt. Es entsteht ein allgemeines Geheul. Gatumozin giebt Befehl, den Körper des Motezuma prächtig zur Erde zu bestatten; er sendet hierauf eine große Gesandtschaft an den Cortes, die Friedensvorschläge thun, und die Prinzen und die beyden Prinzessinnen des Motezuma zurückfodern muß. Gusmann entdeckt dem Cortes seine Liebe gegen die Almeria. Almeria wird eine Christinn und Gemahlinn Don Gusmanns. Olunna wird dem neuen Kayser zugesandt. Sie nimmt mit bittern Reden von ihrer Schwester Almeria Abschied.

Eilfter Gesang.

Gatumozin erklärt die Prinzessinn Olunna zu seiner Gemahlinn, und läßt sich öffentlich mit ihr im Tempel des Waffengottes krönen. In einem geheimen Rathe mit den Großen seines Reiches thut er den Vorschlag, nicht ferner mit den Spaniern mehr zu streiten, sondern sie in ihren Pallast einzuschliessen, und sie darinn verhungern zu lassen. Große Hungersnoth der Spanier. Cortes faßt endlich den Entschluß, Mexiko in der folgenden Nacht zu verlassen, und trifft dazu die nöthigen Anstalten.

Zwölfter Gesang.

In der Stille der Mitternacht verlassen die Spanier ihren Pallast. Sie schlagen eine bewegliche Brücke über den ersten Canal. Auf einmal aber werden sie von einer unzähligen Menge Mexikaner von vorne und hinten angefallen. Die bewegliche Brücke wird durch die Pferde und Kanonen so in die Erde gedrückt, daß sie nicht wieder losgemacht werden kann. Die Spanier füllen die übrigen Canäle mit Leichen der Mexikaner, und waten und schwimmen zugleich durch. Cortes sieht sich genöthigt, seine Kanonen in die See zu werfen. Gusmann verliert sein Pferd, worauf er mit der Almeria gesessen. Alvarado giebt ihm das seinige, und sie entkommen glücklich auf die andere Seite. Alvarado stößt seine Lanze in die See und schwingt sich auf derselben zum andern Ufer des Canals hinüber. Die Stelle heißt noch der Sprung des Alvarado. Nachdem alles über die Canäle hinüber ist, macht Cortes Halt, um vielleicht einige Zurückgebliebene noch an sich zu ziehen. Mit dem Anbruche des Tages mustert er sein Heer, und findet, daß er 200 Spanier, 46 Pferde und 2000 Tlaskalaner verlohren, und sein grobes Geschütz. Zwey Prinzen des Motezuma wurden ebenfalls vermißt. Unter den 200 Spaniern hatten die mehresten sich zu sehr mit den Schätzen von Mexiko beladen,

den, und dadurch ihre Niederlage verursacht, weil sie nicht hurtig genug marschiren können. Cortes setzt sich auf einen Stein im Felde und beweint die Niederlage der Seinigen; thut aber ein feyerlich Gelübde, sie zu rächen und Mexiko wieder zu erobern.

Dreyzehnter Gesang.

Die Mexikaner finden mit Anbruche des Tages unter den Erschlagenen auch die beyden Prinzen des Motezuma, Zimpal und Kazingo, die als Geissel bey den Spaniern gewesen. Die Bestürzung der Mexikaner verhindert sie, die Spanier zu verfolgen. Die Leichname der Prinzen werden nach dem Begräbnisse ihres Vaters gebracht. Verschiedene Bundsgenossen verfolgen die Spanier auf ihrem Rückzuge.

Vierzehnter Gesang.

Gatumozin sendet nunmehr die ganze Heersmacht der Mexikaner den Spaniern nach. Er giebt das Commando darüber einem Bruder des hingerichteten Qualpopoka, Namens Chalko. Die Mexikanische Armee erreicht die Spanier im Thal Otumba. Blutiges Gefecht zwischen beyden Theilen. Cortes entschliesst sich zuletzt, bis zu dem General,

ral, vor dem das goldne Reichspanier getragen wird, hindurchzudringen. Es glückt ihm, ihn mit seiner Lanze zu durchbohren, und sich des Reichspaniers zu bemächtigen. Allgemeine Flucht der Mexikaner. Cortes errichtet zum Andenken dieser Schlacht ein Siegeszeichen.

Funfzehnter Gesang.

Cortes hält seinen triumphirenden Einzug in Tlaskala, einer mit ihm verbündeten Stadt. Nach vielen Feyerlichkeiten macht er zur Eroberung von Mexiko neue Anstalt. Durch einen glücklichen Zufall erhält er von einem angekommenen Spanischen Schiffe wiederum einige Canonen und Pferde, nebst einigen frischen spanischen Soldaten. Es fehlt an Pulver. Cortes entschließt sich, den feuerspeyenden Berg Xiko zu besuchen. Thamanalko sucht solches zu verhindern; Cortes erreicht aber seinen Endzweck, und findet eine Menge Schwefel und Salpeter zu Pulver in dem Berge, welche Materien er auch sogleich dazu bearbeiten läßt.

Sechszehnter Gesang.

Cortes entschließt sich, Mexiko auch zu Wasser zu belagern, und läßt daher acht Brigantinen erbauen. Nachdem alle nöthigen Vorbereitungen gemacht sind, mustert er sein kleines Heer. Ein gleiches geschieht von dem Feldherrn der Tlaskalaner, Xikotenkal. Thamanalko hat einen spanischen Soldaten, Namens Villafanna, zu einer Verschwörung und einem Meuchelmorde wider Cortesen aufgebracht. Die Verschwörung aber wird entdeckt, und Villafanna erdrosselt.

Proben der Umarbeitung dieses Gedichts.

Erster Gesang.

Den kühnen Spanier, der sich allein
Ein ganzes Kriegsheer war, mit wenigen
Zahllose Mengen schlug, und Mexiko
Vom Gipfel seiner Macht herunter riß,
Will ich besingen. Du, Begeisterung,
Die du den Menschen über sich erhebst,
Wenn deine dir geweihten Söhne dich
Um Beystand rufen, und der Leyer Klang,
Die deine Gunst beseelt, voll Zauberkraft
Die Herzen mit sich reißt! o leit' auch mich,
Von dir entflammt, durch so viel Scenen fort,
Durch Scenen, oft voll Blut und Grausamkeit,
Die mich erwarten, und die alle nicht
Mit Blumen deine Hand bestreuen kann.
Laß auch des Himmels Kind, u. s. f.

Gatumozin's Rede, S. 22.

Spricht Xitivako so, und wagest du,
Was dich unedle Furcht zu denken zwingt,
Vor Motezumens hohem Königsstuhl
Als Weisheit vorzutragen? Feiger, sprich,
Was für ein Traum hat dir es offenbart,
Daß diese Fremden Göttersöhne sind?
Und daß du Donner nennst, was in der Hand
Der Europäer wütet, und das Thier,
Das sie zur Schlacht auf seinem Rücken trägt,
Dir ein dampfathmend Ungeheuer scheint?
Sind dieses Götter, die der Erde Schoos,
Wie uns, ernähren muß, die klarer Quell,
Wie uns, erfrischt, und welche blos die Glut
Der mildern Sonne nicht so schwarz gesengt?
Zwar, ihrer Waffen Glanz strahlt furchtbar gnug,
Ihr Schwert flammt gleich dem Blitz, und hat viel Blut
Getrunken um uns her; doch wer sieht nicht,
Daß dieses Schwert, so sehr es würgen mag,
Doch aus Metall besteht; so unbekannt
Uns dieß Metall auch ist? Und zweifelst du,
Daß dieser Donner, so wie du ihn nennst,
Durch ein Geheimniß der Natur erzeugt,

Die Wunder thu, die uns bisher erschreckt?
Mir wenigstens, mir sagt mein kühnes Herz,
Sie sind bloß Sterbliche; nichts mehr, als wir.
Doch, wenn es Götter sind; wohlan! so brennt
Mein stolzer Muth, mit diesen Göttern selbst
Mein Schwert zu messen, und zu sehn, ob Blut
Auch aus den Wunden dieser Götter fließt.
Verzehrt mich dann ihr Blick, frißt mich ihr Schwert,
Zertritt das Ungeheuer mich, das Dampf
Aus seiner Nase braust, mit ehrnem Fuß;
So wagt' ich doch, wovor ihr alle bebt;
Und meinen Namen nennt Unsterblichkeit!" —

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Anfang des zweyten Gesanges.

Des Eskalante Schatten schwebte jetzt
Auf Tenusitlan zu. Die Sympathie
Der Seelen zog mit mächt'gem Zug ihn fort;
Er eilte, seinem Führer, seinem Freund,
Cortesen, den er lebend so geliebt,
Wenn anders nach der Geisterwelt Gesetz
Es ihm vergönnt sey, zu erscheinen. Weit
Den Blick umher gerichtet, sah von fern,
Ihn Tenusitlans hoher Genius,
Der stolze Thamanalko. Seinen Thron
Hatt' er seit langer Zeit auf Xiko's (*) Höh
Errichtet, wo er saß, umringt vom Dampf
Und Rauch und Glut, daß unter seinem Fuß
Oft Länder zitterten, und Flammenstrom
Die Felsen niederstürzte. Als er sah,
Daß sich der Schatten des Iberiers
Der Kaiserstadt lichtschwebend näherte,
Befahl er einem seiner dienenden
Geringern Geister, ihm vor seinen Stuhl

Den

*) Xiko, ein feuerspeyender Berg in der Gegend von Mexiko.

Bayerische Staatsbibliothek München

Den Abgeschiedenen zu fodern. Schnell
Ward sein Befehl erfüllt; der Schatten stand
Vor Thamanalko; und der Genius
Ließ so die Rede stürmen: Welchen Weg,
O Fremdlingsseele, schwebest du so kühn
In diesen Gegenden? triegt anders nicht
Mein scharfes Aug', so war auf Mexiko
Dein Flug gerichtet! — Mit sanftleisem Ton
Erwiederte der Schatten: Schrecke nicht
Mit deinem schwarzen Todesblick mich so,
Wer du auch immer seyst, der mir so stolz
Gebieten darf; der Freundschaft ew'ges Recht
Reißt unaufhaltsam mich zu jener Stadt,
In der Cortes, der Sicherheit im Schoos,
Nicht weiß, daß tausend Säbel schon auf ihn
Gezücket sind. Gieb meinen Flug mir frey!
Ihm zu erscheinen, ihn zu warnen, ist
Mein heisser Wunsch! — Elender, unterbrach
Der Genius das Wort, was trieb denn dich
Vom fernen Orient in dieß mein Reich,
Das aller Oceane Zwischenraum
Doch vor dem räubrischen Europa nicht
Gesichert hat? Du hast mit deinem Blut
Zuerst das friedlich stille Land genetzt,
Das schuldlos, harmlos blühte, wuchs und stand,

Die Völker rings umher beschattend! — Nun
Mit Blutvergiessen, Krieg und Tod befleckt!
Doch, folge mir! von höhern Mächten hängt
Das, was du wünschest, ab! — Er sprachs, und hub
Von seinem Königsstuhl sich auf. Indem
Er aufstand, donnerte des Berges Bauch,
Und Flammen fuhren aus dem Schlund hervor.
Ein finstrer Wink befahl dem Schatten, ihm
Zu folgen; und so nahm er seinen Flug
Nach Regionen reinern Lichtes zu.

Anfang einer Wochenschrift,

Der Schutzengel.

I.

Diejenigen, die eine vorzügliche Aufmerksamkeit auf den Menschen richten, haben schon längst die Anmerkung gemacht, daß nicht allein die lächerlichsten Gebräuche und Thorheiten, sondern auch wirkliche Ausschweifungen und Laster uns so sehr von Jugend an zur Gewohnheit werden können, daß wir endlich ihre Lächerlichkeit und Abscheulichkeit gar nicht mehr fühlen. Wir sehn außerordentlich geschwind an fremden, und bey uns sogenannten wilden Nationen, wunderliche Gewohnheiten und seltsame Begriffe von Artigkeit und Wohlstand; aber vor ähnlichen Fehlern, und manchmal noch größern Thorheiten, welche unter uns herrschen, sind unsre Augen durch Stolz und Vorurtheil geschlossen. Viele unsrer Sittenlehrer haben daher ein glückliches Mittel erfunden, uns manchmal von unserer großen Einbildung von uns selbst zurück zu bringen. Sie haben den Charakter eines Ausländers angenommen, und unsre Gewohnheiten und Art zu leben, aus dem Gesichtspunkte angesehn, in welchem

sie jedem Fremden erscheinen müssen, der noch nicht von Jugend auf an unsre Sitten gewöhnt ist. Die Jüdischen und Persianischen Briefe, die Briefe einer Peruanerinn, eines Chinesischen Weltweisen, und noch verschiedne andere von dieser Erfindung, sind alle in dieser Absicht geschrieben worden, und haben mit Recht einen besondern Beyfall erhalten. Nur Schade! daß einige dieser Schriftsteller manchmal unsre geheiligte Religion auf eine versteckte Weise darinn angegriffen haben, und daß diese sonst nützlichen Schriften manchem Leichtsinnigen, und in seinem Glauben schlecht gegründeten Leser dadurch schädlich geworden sind.

So, wie ein unpartheyischer Zuschauer unter den Menschen sich selbst fragen kann: was würde ein Türk, ein Chineser, ein Indianer, nach seinen Begriffen, von uns denken, wenn er sich unter uns aufhielte: eben so habe ich mich manchmal selbst gefragt: was muß einer von den höhern Wesen, einer von den himmlischen Geistern, die uns beschützen, von uns denken, wenn er zuerst auf die Erde herabkömmt, und die Handlungen der Menschen beobachtet. Wir wissen, daß eine große Menge dieser himmlischen Geister sich unter uns aufhält. Dieß ist eine viel zu tröstende Lehre für den Menschen, als daß wir uns dieselbe durch die seichten Einwürfe einiger sogenannten starken Geister sollten rauben lassen. Schon das Alterthum glaubte gewisse Genii, welche die Menschen beschützten, und die Offenbarung sagt es uns ausdrücklich, daß Geister des Himmels zu unserm Schutze

bestimmt sind, die auf unsre Wege und Handlungen Acht haben. Wir können uns also leicht vorstellen, daß Geister, die so viel schärfer, und so viel richtiger denken, als wir, nicht immer bloße Zuschauer seyn werden; manches, was sie unter uns zum erstenmal beobachten, muß für sie ausserordentlich neu seyn, ob es gleich schon längst für uns durch die Gewohnheit den Reiz der Neuheit verlohren hat. Nichts ist wahrscheinlicher, als daß diese vollkommenen Geister, ihre Gedanken, die sie über uns anstellen, einander mittheilen. Schon der berühmte Pope hat uns hievon einen Wink gegeben, wenn er in seinem Versuche über den Menschen sagt:

Die obern Wesen, als sie neulich sahn,
Mit welchem scharfen Blick ein Sterblicher
In der Natur geheimste Wege drang,
Bewunderten in irdischer Gestalt
So tiefe Weisheit, und sahn Newton an,
Wie wir erstaunt auf einen Affen sehn.

Es müßte uns in der That ein außerordentliches Vergnügen seyn, wenn wir die Gedanken dieser himmlischen Geister über verschiedne Dinge, die uns Menschen angehn, erfahren könnten; und ich dachte oft, daß selbst eine erdichtete Nachricht hievon unsre völlige Neugier reizen würde. Ich trug oft eine Art von Plan zur Ausführung dieser Idee bey mir herum; ich fand aber auch, wie

schwer es für einen Verfasser seyn würde, den Menschen, so zu sagen, ganz abzulegen, und in dem Charakter eines solchen vollkommenen und höhern Wesens zu denken. Wenn ich indeß bey mir selber erwegte, daß die christlichen Dichter schon oft die Engel mit vieler Würde und Anstand reden lassen, und ihnen Gedanken geliehn, die sie nicht nur bey gewissen Veranlassungen hätten haben können, sondern auch nach unsrer geheiligten Religion hätten haben müssen; so verlor ich nicht allen Muth, dieses mein Vorhaben vielleicht einmal nicht ganz unglücklich auszuführen. Doch ein sonderbarer Zufall machte, daß ich dieses Vorhaben aufgab. Ich fand nehmlich einmal des Abends ein Manuscript auf meinem Schreibtische liegen, mit der Aufschrift: **Briefe eines Schutzengels an seinen Freund, über die Menschen.** Ich fand nicht die geringste Nachricht weiter hiebey, und konnte auch mit allen meinen Vermuthungen keinen ausfindig machen, welcher der Verfasser von diesen Briefen hätte seyn können, und Gelegenheit, und Ursache genug, gehabt hätte, sie mir auf eine so sonderbare Weise auf mein Zimmer zu legen. Ich wäre daher beynahe in einige Versuchung gerathen, etwas wunderbares in diesem Vorfalle zu finden. Ich las indeß einige der ersten Briefe mit großer Begierde durch, und fand, daß sie völlig nach meiner Lieblingsidee geschrieben waren. Nach der völligen Durchlesung dieser Schrift hielt ich es für meine Schuldigkeit, sie der Welt mitzutheilen, und nach einiger Ueberlegung ent-

schloß ich mich aus vielerley Ursachen, solches in der Gestalt eines wöchentlichen Blattes zu thun. Da diese Briefe hauptsächlich der Moral und Religion gewidmet sind, und sich durchaus mit dem Menschen, hauptsächlich aber mit dem geistlichen oder religiösen Menschen beschäftigen: so glaubte ich nicht unrecht zu thun, wenn ich sie zu einer Vorbereitung des geheiligten Tages bestimmte, den wir mit nichts besserm feyren können, als mit fleißiger Erforschung unsers eignen Herzens, und mit mancherley moralischen Betrachtungen, wovon diese Blätter voll sind.

Es soll also zu diesem Endzwecke alle Sonnabend ein gedruckter Bogen von diesen Briefen ausgegeben werden. Der beständig ernsthafte Inhalt dieser Schrift, und eine Schreibart, die der Wichtigkeit der darinn abgehandelten Sachen gemäß ist, läßt mich auf keinen sehr allgemeinen Beyfall rechnen; es wird mir aber schon Belohnung genug seyn, wenn ich durch die Herausgabe dieser Schrift den Beyfall des edleren Theiles der Menschen erhalte, die ihren Zeitvertreib nicht immer allein in den Werken des muntern Witzes suchen, sondern ihn auch in einer Schrift zu finden wissen, die mehr unterrichtet als ergetzt.

Der Schutzengel.

II.

Du weißt es, theurester Salem, jede von diesen unzählichen Kugeln des unermeßlichen Weltgebäudes hat vernünftige Kreaturen, die auf eine wunderbar vollkommne Weise sich auf das eigentlichste für die Kugel schicken, auf welcher sie wohnen; Geister von tausend verschiednen Graden der Vollkommenheit, die aber doch alle Unterthanen von dem großen Beherrscher der Welt sind, und alle nach ihrer Art sich bemühn, ihre Unterwürfigkeit und Ehrfurcht gegen dieß oberste Wesen an den Tag zu legen. Der Mensch ist auf der Erde dieses vernünftige Geschöpf, und er muß vermöge seiner unsterblichen Seele, die in ihm wohnt, mit zu den Geistern gerechnet werden, obgleich sein ganzer äußerlicher Bau des Körpers ihm seinen Stand unter den Thieren anzuweisen scheint. Es ist wahr, schon seine körperliche Bildung hat etwas majestätisches an sich, besonders da er unter allen Thieren allein aufrecht auf zwey Füßen einhergeht, und sein Haupt zum Himmel erhebt. Dieß würde ihm indeß noch lange kein Recht geben, sich unter die Geister zu rechnen, wenn nicht seine unsterbliche Seele ein wirklicher Geist wäre, und sich nach ihrer Art eben sowohl mit ihren Gedanken zu Gott aufschwingen könnte, als wir andern Geister des Himmels.

Unser

Unser größtes Vergnügen ist, Gott anzubeten, und seinen heiligen Willen zu thun; je feuriger, je vollkommner wir dieses verrichten können, desto glücklicher sind wir. Ich war also sehr neugierig, die Art von Anbetung und Verehrung zu sehn, welche die Bewohner der Erde als ihre schuldigen Opfer dem Schöpfer darbringen. Vermöge der Geschwindigkeit, die uns Geistern eigen ist, besuchte ich in kurzer Zeit eine Menge von mancherley Nationen. Ich fand sie alle so sehr mit der Sorge für ihren zeitlichen Unterhalt beschäftigt, so sehr auf Reichthum und Ehre erpicht, so gänzlich in den Ausschweifungen der thierischen Wollust versunken, daß ich unmöglich in diesen Körpern unsterbliche Seelen hätte vermuthen können; so wenig unterschieden sie sich von den Thieren, und eben so wenig erhuben sie ihre Augen oder Gedanken gen Himmel. Wenn ich sie indeß einige Tage hinter einander beobachtete; so entdeckte ich gar bald, daß sie einige Begriffe von einer Gottheit, und einige schwache Vermuthung von der Pflicht hatten, durch etwas äußerliches dem Schöpfer der Welt ihre Unterwürfigkeit zu bezeugen. Aber, theurester Salem, was für Begriffe! was für eine Verehrung dieses göttlichen Wesens! Kaum wirst du mir es glauben können, ob es gleich leider! die traurigste Gewißheit ist. Bey sehr vielen Völkern sah ich die ungeheuresten Gestalten der Natur und der verwirrten Einbildungskraft, die häßlichsten Götzenbilder von Stein, Holz und Metall, auf den Altar gestellt. Viele verehr-

ten

ten Sonne, Mond und Sterne als ihre Gottheiten, andere beteten lebendige Thiere an; das Volk kniete davor, und eine unzählige Menge von abergläubischen oder betrügerischen Priestern erhielt sie durch mancherley Cerimonien in den thörichsten Meynungen und Einbildungen von ihren Göttern. Viele opferten sogar dem Stifter des Bösen, Salem, dem Fürsten der gefallnen Engel, dem sie eine eben so große Macht beylegten, als dem Allmächtigen, und ihn aus Furcht vor seinen Strafen mit dem Blute ihrer Kinder, oder ihrer Kriegsgefangenen, die sie ihm schlachteten, zu versöhnen suchten. Vor Mitleid schmolz mir das Herz, da ich die klägliche Blindheit aller dieser Völkerschaften sah. Ich wendete mich zu andern Nationen. Ich durchstreifte weitläuftige Länder, wo man den sogenannten grossen Lama anbetete. Stelle dir, liebster Salem, mein Erstaunen vor, als ich sah, daß dieser große Lama ein Sterblicher, einer seiner Brüder war, dem man göttliche Ehre erwies. Und auf was für eine Art? Mit der Verleugnung aller Reinlichkeit, mit der Verleugnung aller gesunden Vernunft. Ich kam in reiche mächtige Provinzen, wo ich ohn Unterlaß hörte, es ist nur Ein Gott, und Mahometh ist sein großer Prophet! Wie sehr wurde indeß dieser einzige wahre Gott vergessen, und Mahometh allein verehrt! Blindheit und Barbarey verschloß die Augen aller dieser Völker vor den Lastern und Fehlern ihres vermeynten Propheten, und sie glaubten die thörichtsten Fabeln,

die

die er ihnen von seiner göttlichen Sendung erzählt hatte, aller menschlichen Vernunft zur Schande. Was für weitläuftige, herrliche, blühende Länder sah ich der Lehre dieses sogenannten großen Propheten unterthan! Unwillig richtete ich meinen Flug zu andern Reichen. Ich kam in das mächtige Gebieth der Monarchen von China, und fand zu meiner großen Freude unter den Vornehmen und Gelehrten dieses zahlreichen Volks eine ansehnliche Menge von Verehrern des Tien, oder des obersten Wesens. Ein Weiser, die Bewunderung aller Jahrhunderte, hatte ihnen sehr edle Begriffe von der Gottheit, und eine vortreffliche Sittenlehre beygebracht. Aber die Abgötterey, diese beynahe allgemeine Pest der sich selbst gelassenen menschlichen Vernanft, hatte gar bald auch dieses Volk verderbt. Der allergrößte Theil derselben war dem allerverächtlichsten Götzendienste ergeben, und entzog dem besseren Theile der Nation immer mehr und mehr Verehrer der einzigen und obersten Gottheit.

Wie könnte ich dir, theurester Salem, alle die mancherley Arten von Götzendienst und Aberglauben beschreiben, womit ich beynahe den ganzen Erdkreis bedeckt fand. Ich wurde müde, die Menschen länger in dieser erniedrigenden Gestalt zu sehn, und begab mich also voller Begierde zu christlichen Völkern. Ich ließ mich auf einer großen bevölkerten Insel nieder, und wanderte unsichtbar in einer mächtigen Hauptstadt umher, in welcher die Handlung des ganzen Erdbodens wie in ihrem gemeinschaftlichen Mittelpunkte zusammen zu fließen schien. Hätte ich es nicht vorher gewußt, daß ich mich in einem christlichen Lande befände, so würde ich es nimmermehr aus dem Bezeigen dieses Volkes geschlossen haben. Die Menschen waren hier in keinem Stücke

anders,

anders, als diejenigen, die ich bisher gesehn hatte. Die Begierde nach Ehre, nach Reichthum, und die niedre thierische Wollust hatten hier ein eben so mächtiges Reich, als in den Ländern wo man den Fohi oder den Mahomet verehrt. Zeitliche Sorgen, und weltliche Geschäfte und Zerstreuungen drückten die Seelen dieser Unsterblichen völlig nieder, und ich irrte lange herum, ehe ich einige wenige fand, die in ihrer Einsamkeit ihre Gedanken von dem Irdischen ablenkten, und sie zu dem Schöpfer aller Dinge erhuben. Ich stürzte mich indeß mit einer großen Menge Volks in einen prächtigen Tempel, der zu dem großen feyerlichen Tage offen stand, an welchem der Erlöser der Menschen von den Todten auferstanden war. Ich muß dir gestehn, liebster Salem, daß ich von der angenehmsten und unschuldigsten Neugier ganz voll ward; denn ich hatte noch nie einen Tempel der Christen gesehn. Was für eine ehrfurchtsvolle Andacht hoffte ich hier zu finden, was für freudige entzückungsvolle Ergießungen des tiefsten Danks hoffte ich hier wahrzunehmen! bey der Gedächtnisfeyer einer Begebenheit, die für alle Menschen so äußerst wichtig seyn mußte. Mit hundert solchen angenehmen Gedanken trat ich hinein in den Tempel, doch ach! theurester Salem, wie sehr sahe ich mich betrogen. Eine wehmüthige Traurigkeit überfiel mich, und alle meine süßen Vorstellungen waren dahin. Kannst du es glauben, Salem? Ach! warum ist es so sehr wahr! Mit der äußersten Betrübniß muß ich es dir erzehlen! — — —

Inhalt.

An mein Jahrhundert . . . . S. 3

Sehnsucht nach Einsamkeit 10

Die Schnitter 14

Beym Schluß des 1770sten Jahres . . . 16

Beym Anfang des Jahrs 1772 . . . 18

An Hrn. Kammerherrn v. Kuntzsch . . . 20

An Hrn. Krause 25

An Hrn. Hofrath Ebert 28

An Hrn. Kapellmeister Schwanberger . . . 32

Bey Anwesenheit des Königs von Dännemark . 33

An Hrn. Cacault 34

An Demois. Ackermann 35

Auf

Bayerische Staatsbibliothek München

Auf das Band eines Blumenstraußes . . S. 36
Bey des Verfassers Hochzeitfeyer . . . 37
Zwey schöne neue Mährlein: 38
I. Von der schönen Melusine . . . 40
II. Von einer untreuen Braut . . . 60
Anfang einer Batrachomyomachie 69
Zwey Fabeln in Burkard Waldis's Manier:
Die Fabel vom Argus, Merkur, und der weißen Kuh 73
Der wiedergefundne Esel 75
Pyrmont-Elysium, ein Fragment . . . 80
Entwurf des Gedichts: Die Eroberung von Mexiko . 83
Proben dieses Gedichts 95
Der Schutzengel; St. 1. 2. 101

Wolfenbüttel,
aus der Bindseilschen Buchdruckerey, 1781.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zachariae, Justus Friedrich Wilhelm,

Hinterlassene Schriften Ein Anhang zu der neuesten rechtmäßigen Auflage seiner Poetischen Werke

Braunschweig 1781

P.o.germ. 1652 r#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123830-6
VD18 14783266-001